

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., ausschließlich Postgebühren.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 10/21.  
**Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telefon** 13693.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Interate** werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Interate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telefon 3721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertag geschlossen.

## Tageskalender.

Bei den gestrigen Stichwahlen behauptete die Partei das Mandat von Ludwigshafen und eroberte das von Bielefeld.

Zwei bayrische Witsche sprachen sich gegen die Taktik des Zentrums aus, die Sozialdemokraten bei der Stichwahl zu unterstützen.

In Sagen hat das Zentrum in der Stichwahl zwischen Freisinn und Sozialdemokraten seinen Wählern freie Hand gelassen.

## Kein Geschäft zu machen.

Leipzig 5. Februar.

Die Phrase von der Todfeindschaft zwischen Nationalliberalen und Zentrum hat in dem diesjährigen Wahlkampf die Hauptrolle gespielt. Schrieb doch das Leipziger Tageblatt noch in seiner letzten Sonnabendnummer: „Die Parole gegen das Zentrum war der wesentlichste Teil der ganzen zugkräftigen Wahlparole dieser denkwürdigen Volksabstimmung. Sie ist es sogar in den Wahlkreisen gewesen, wo gar nicht mit Zentrumsgegnern zu rechnen war. In Sachsen besonders wäre nicht an das glänzende Ergebnis des 25. Januar zu denken gewesen, wenn die Wählermassen nicht in dem sicheren Gefühl ihrer Wahlpflicht genügt hätten, in der Sozialdemokratie die anti-nationale und antikulturelle Bundesgenossin des tief verhassten Ultramontanismus zu treffen.“ Und nichts wurde dem Herrn Willow so übel genommen, wie seine Stichwahlparole, die bekanntlich nicht mehr das Zentrum, sondern die Sozialdemokratie als den in erster Linie zu bekämpfenden Feind hinstellte. „Wenn die Regierung des Fürsten Willow nicht schleunigst Sorge trägt, das berechtigte Mißtrauen in weiten nationalen Kreisen zu zerstreuen, so wird nichts anderes übrig bleiben, als zum Kampf gegen die Regierungen aufzurufen. (1) Wenn die Stichwahlen vorbei sind, wird sich das weitere finden.“ So das Leipziger Tageblatt am gleichen Tage im gleichen Art. (el.

Indessen hatte man nicht erst bis nach den Stichwahlen zu warten brauchen, bis sich „das weitere“ gefunden hatte. Schon vor den Wahlen stellte sich heraus, daß die liberale Pfaffenfresserei die reine Komödie gewesen. In Rheinland-Westfalen, wo die Liberalen wirklich Ernst machen konnten, mit ihrer Bekämpfung des „tiefverhassten Ultramontanismus“, verwandelten sie sich plötzlich in „anti-nationale und antikulturelle Bundesgenossen“ der Pfaffen

und trugen dem Zentrum, wie wir bereits meldeten, in aller Form ein Stichwahlbündnis an. Man hoffte, dadurch die Kreise Bielefeld, Bochum, Duisburg, Elberfeld, Lennepe-Weitmann und Iserlohn vor der Sozialdemokratie zu retten, während Essen, Düsseldorf und Köln mit liberaler Hilfe den Pfaffen erhalten bleiben sollte. Das Bündnis scheiterte jedoch. Die Kölnische Volkszeitung veröffentlichte gestern folgende Meldung:

In die Leitung der Zentrumspartei in den Wahlkreisen Bielefeld, Bochum, Duisburg, Elberfeld, Lennepe, Iserlohn, Essen und Düsseldorf ist gestern die nachstehende Mitteilung ergangen: Zu den Stichwahlen wurden von unbeteiligten, dem Zentrum fernstehender Seite Kompromißverhandlungen zwischen der Zentrumspartei und den Liberalen eingeleitet und eifrig betrieben. Die Zentrumspartei war bereit, positive Hilfe in sechs Wahlkreisen zu gewähren, forderte dagegen positive Wahlhilfe in nur drei Wahlkreisen. Trotz dieses weitesten Entgegenkommens scheiterte die Verständigung an den Liberalen, besonders an der verbissen zentrumsfeindlichen Haltung der kölnischen Jungliberalen. Jetzt gilt es, die Ehre der Partei zu wahren. Deshalb unbedingt strikte Wahlenthaltung! Dieser Parole ist sofort die weiteste Verbreitung zu geben, insbesondere durch die Zeitungen. Köln, 2. Februar 1907. Die Vorstände der Zentrumspartei von Rheinland und Westfalen. J. A.: Jos. Jürg.

Das Amüsante an dem geplatzten blau-schwarzen Kartell ist, daß jede der beiden Parteien der andern die erbittertesten Vorwürfe darüber macht, das Wahlbündnis zum Scheitern gebracht zu haben. Die Zentrumskapuziner hatten verlangt, daß nicht nur die liberale Parteileitung, sondern auch liberale Wählerveranstaltungen dem Kompromiß zustimmen würden. Das hatten die Liberalen strikte abgelehnt. Sie behaupten, die Pfaffen hätten diese unerfüllbare Forderung nur deshalb aufgestellt, weil sie an ihr das blau-schwarze Kartell scheitern lassen wollten. Die Kölnische Zeitung jammert darüber folgendermaßen:

Wigendwo hat das Zentrum für seine Abmachung vor der die Wähler gehört, überall hat es die Abmachung von Vorhand zu Vorhand getroffen. Nur in Köln, Düsseldorf und Essen wurde eine solche weitergehende Verpflichtung verlangt, wie man sich, nicht, damit die Abmachungen zustande kämen, sondern damit sie desto sicherer scheiterten. Wenn jetzt in vielen Kreisen die Sozialdemokraten Vermehrung ihrer Mandate erhalten, so tragen nicht die liberalen Parteien in Köln, die das Kompromiß ablehnten, die Schuld, sondern die Zentrumspartei, die mit ihrer von Herrn Erzberger und der Kölnischen Volkszeitung ausgegebenen Parole: „Keine Stimme einem Nationalliberalen“ von vornherein auf diesen Ausgang hingearbeitet hatte. Nach Ausgabe einer solchen Parole und dem Verhalten des Zentrums in Bayern und einer ganzen Anzahl anderer Wahlkreise war für die Nationalliberalen ein aktives Eintreten für die Zentrumspartei ausgeschlossen und nur eine Parole möglich, die entweder jedem Einzelwähler und seinem politischen Gewissen die Entscheidung überließ, oder aber Wahlenthaltung proklamierte.

Man hört sie ordentlich schluchzen, die brave Kölnische Zeitung. Und in der Tat! Sie hat ein Recht zur sittlichen Empörung. Gab es eine Partei, der sie unverbrüchlicher die parlamentarische Freundschaft gehalten hat? Hat die nationalliberale Partei nicht im preussischen Landtag die Schulvorlage vollständig nach den Wünschen des Zentrums eingerichtet? Hat sie nicht die heranwachsende Jugend dem Pfaffen preisgegeben? Hat sie nicht im Reichstage beim Volkstare, bei Beratung der neuen Steuern sich immer und immer wieder dem Zentrum hold und gewärtig gezeigt? Wie schön wüch noch zwei Tage vor der unerwarteten Auflösung des Reichstags eine schmüßige Zentrumshand die andre nationalliberale. In der Wahlprüfungskommission zog das Zentrum am 11. Dezember 1906 seinen Protest gegen die Wahl des nationalliberalen Abg. Boly-Saarbrücken zurück und die Nationalliberalen zogen als Gegenleistung dafür ihren Protest gegen die Wahl des Zentrumsabgeordneten Fuchs-Ottweiler-St. Wendel zurück. Und im Ruhrgebiet selber war man schon seit zwei Jahren an der Arbeit, das blau-schwarze Kartell für die kommenden Reichstagswahlen zu schmieden. Die Auflösung kam aber zu plötzlich. Und dann diese Wahlparole: Gegen das Zentrum! Da mußte man Komödie spielen und sich als Pfaffenfresser drapieren. Wie kommt aber das Zentrum dazu, das die Nationalliberalen doch besser kennen sollte, diese Komödie ernst zu nehmen? —

Es ist möglich, daß wegen dieses Krackels zwischen Rabbi und Mönch die Sozialdemokratie einige Mandate gewinnt. Möglich, wenn auch noch lange nicht wahrscheinlich. Die Arbeiterklasse steht den häuslichen Bänkereien zwischen den Zentrumskapuzinern und den nationalliberalen Jesuiten kühl bis ans Herz hinan gegenüber. Sie läßt sich „ungebetene Wahlhilfe“ wohl gefallen, weiß aber keinem irgendwelchen Dank, und noch weniger denkt sie daran, schöne Worte zu machen, um Stimmen zu fangen.

## Der 25. Januar.

Genosse Karl Kautsky schreibt in der Neuen Zeit: In der bald vierzigjährigen Geschichte der deutschen Sozialdemokratie gibt es keine solche Ueberraschung, wie die jüngste Reichstagswahl. Wohl erlitten wir 1887 relativ wahrscheinlich einen noch erheblicheren Mandatsverlust als diesmal, wenn die Stichwahlen vom 5. Februar nicht außerordentlich ungünstig für uns ausfallen. Aber der relative Stimmengewinn war damals größer, und vor allem waren die Erwartungen, die wir hegten, vor zwanzig Jahren weit geringer als diesmal. Oder vielmehr, rich-

## Seuilleton.

### Hans im Glück.

Roman von Henrik Pontoppidan.  
Aus dem Dänischen überf. von Mathilde Mann.  
Nachdruck verboten.

107]

Hans stand in Gedanken versunken da und erwiderte nichts.

„Nun, — habe ich da nicht recht, wenn ich Sie einen Glückspilz nenne? Je mehr Dummheiten Sie begehen, um so größere Jurore machen Sie —“

Einige Leute, die in der Nähe standen, bedeuteten ihm zu schweigen. Die Sängerin hatte ein neues Notenblatt aufgenommen, und es wurde wieder Kirchenstil in dem großen Saal.

Hans wandte sich von ihm ab und schlich zur Tür hinaus.

Langsam ging er durch das Voudoir und weiter in die Vorhalle hinaus. Von hier stand die Tür zur Bibliothek und zu der dahinterliegenden Billardstube offen. Die beide als Rauchzimmer dienten. Ein dichter Savannadampf drang aus dem vorderen Zimmer heraus, in dem eine Gruppe von Herren mit lauter Stimme eine lebhafteste Debatte führten. Man konnte sie von der Halle aus nicht sehen, aber ihre Stimmen überäubten schon hier draußen die Musik aus dem Saal.

Einige Schritte von der geöffneten Tür entfernt, blieb Hans plötzlich stehen. Er hatte seinen Namen nennen hören. Mit brennenden Wangen und pochendem Herzen stand er da und lauschte. Ihm selber galt der Wortstreit da drinnen. Sein Projekt hatte die Leidenschaften in Bewegung gesetzt. Zwei riefen wie aus einem Munde, daß die Interessen Kopenhagen's um des Landes willen nicht angetastet werden dürften, worauf ein anderer — ein Mann mit kräftiger Stimme — erwiderte, für ihn sei es gerade das Neue und Ansprechende bei dem vor-

gelegten Gedanken, daß er so entschieden mit dem Konzentrationsprojekt breche, das dem Lande unermeßlichen Schaden zugefügt und uns weiter von den europäischen Geschäftszentren entfernt habe, als dies unserer geographischen Lage nach nötig sei.

Hans wollte nicht mehr hören. Er wandte sich mit einer schnellen Bewegung ab und kehrte in das leere Voudoir zurück. Hier blieb er eine Weile in Gedanken versunken an dem offenen Fenster stehen, das nach der Landstraße und dem Walde hinausging, und von wo aus er den noch schwach gefärbten Abendhimmel sehen konnte.

So war denn seine Zeit jetzt also doch gekommen! . . . Es fiel ihm ein (und er lächelte selbst ironisch darüber), daß der Augenblick ja ziemlich genau mit seinen eigenen alten Berechnungen übereinstimme, bei denen gerade Rücksicht auf die wahrscheinlichste Wirkung dessen genommen war, was sich hier heute zugetragen hatte. Mit der Veröffentlichung seiner Verlobung war sein „Glück“ besiegelt. Er hatte jetzt offizielle Anwartschaft auf die vergoldete Dornenkrone des Ruhmes erlangt.

In Saal brach ein neues Hagelwetter los, und gleichzeitig fand ein Aufbruch statt, — man verteilte sich wieder in die Zimmer. Hans, dem der Kopf schwer war von der parfümgeschwängerten Atmosphäre der heißen Räume, hatte keine Lust, sich von neuem von dem Gewimmel verschlingen zu lassen. Mit einem schnellen Entschluß kehrte er in die Vorhalle zurück, suchte hier seinen Hut und seinen Rod an einem der überfüllten Garderobenhalter heraus und ging hinaus auf die Landstraße.

Der Abend war ganz sommerlich. Zu der einen Seite hatte er den Wald, zu der andern sah er auf den Sund hinaus, über dem ein rauchähnlicher Nebel lag. Ein paar mal blieb er stehen und atmete tief auf, um sich so recht mit der tauchfähigen Luft zu füllen, die den ganzen Körper erfrischend und gleichsam reinigend durchflutete. Den Hut hielt er noch in der Hand, und den langschößigen Ueberrock hatte er in der Eile nur lose ungeworfen, so daß er frei von den Schultern herabhäng wie ein Künstlermantel.

Er dachte daran, daß es also jetzt darauf ankomme,

allen Ernstes an die Durcharbeitung des Planes zu gehen. Und es sollte ihm schon gelingen, die Mängel zu verbessern. Die Erfolglosigkeit, die ihn heute vormittag so verstimmt hatte, mußte ihren Grund wohl in Unausgeglichenheit gehabt haben. Morgen würde es besser gehen.

In einer Biegung des Weges, wo er dem Wasser ganz nahe kam, blieb er wieder stehen. Die ganze Fläche des Sundes lag hier vor ihm zwischen den zurücktretenden Büschen ausgebreitet, überspannt von einem fast wolkenlosen Himmel.

Mehrere Minuten lang stand er still und lauschte dem weichen Glucksen des Wassers gegen das Ufer. Wie an jenem Abend nach der Heimkehr, als er dort unter dem „Waldhügel“ mit Jakob gestanden hatte, rief dieser ein förmliche Laut, der in der tiefen Stille wie das vertrauliche Plaudern der Unendlichkeit selber klang, eine eigentümliche Stimmung in ihm wach.

Auch die Sterne erschienen ihm so wunderbar lebend. Da war namentlich ein kleiner, kräftig strahlender, der gerade über der Insel Sveen stand; der glühte ihn so heimlich, so wiedererkennend an; es war, als strenge er sich an, um ihn an etwas zu erinnern. Kennst du mich denn nicht mehr? — schien er zu fragen. Weißt du denn nicht mehr damals . . . vor langer, langer Zeit . . . weit fort von hier . . . draußen in dem großen Weltraum . . .

Ein paar Wagen mit heimkehrenden Ausflüglern führten ihn in die Wirklichkeit zurück; da gewahrte er — in einiger Entfernung, unmittelbar am Strande — eine Lusterfcheinung, die ihn im ersten Augenblick überraschte, ja fast erschreckte. Aber es wurde ihm doch schnell klar, daß es Zwans Lichtballons waren, die, indem sie sich in dem blanken Wasser spiegeln, den Eindruck einer Reihe von leuchtenden Feuerfäden hervorbrachten. Ein wenig höher hinauf sah er jetzt auch die hellerleuchtete Villa durch die dunklen Baumgruppen des Gartens schimmern. Das Gesamtbild war an dem stillen Abend von eigener, phantastischer Wirkung, erinnerte an einen strahlenden Zempel.

(Fortsetzung folgt.)

higer gefaßt, nicht die Erwartungen, die wir hegen, sondern die Erwartungen, die alle Welt hegt.

Aber gerade diese hochgepannten Erwartungen erklären einen Teil unserer Mandatsverluste, erklären die enorme Wahlbeteiligung, die Mobilmachung des gesamten Wahlkörpers.

1887 waren die Wahlen unter dem Zeichen des Franzosenjährens vor sich gegangen, diesmal unter dem des Sozialistenjährens. Damals hatten die Agitatoren der Sozialpartei der Masse der Bevölkerung weit genaugt, der Einbruch der Franzosen in Deutschland stehe vor der Tür, wenn die Regierung nicht ihre Forderung bewilligt erhalte. Diesmal war die Forderung der Regierung Nebenfrage. Die paar hundert Hottentotten konnten niemand schrecken, und sie wurden schon bei Beginn des Wahlkampfes außer Acht gelassen. Dafür wirkte nun so mehr die Angst vor der Sozialdemokratie. Die Wahl von 1903 hatte sie als die größte politische Partei Deutschlands gezeigt, die Hochzeiten des Jahres 1905 in Rußland hatten bewiesen, wie wenig die Zeiten politischer Katastrophen vorbei sind und welche Kraft das Proletariat dabei zu entfalten vermag. Schon der 21. Januar 1906 ließ erkennen, welchen panischen Schrecken alles das in der Bourgeoisie erzeugt hatte. Und nun kam ein Tag, der zu einer neuen gewaltigen Straftatung der Sozialdemokratie Gelegenheit gab. Mühte man nicht alles aufzubieten, sich dagegen zu wehren? Doch ein solcher Sozialistenweg wie der von 1903, und wir sind verloren, empfand die ganze Klasse der Besitzenden Klassen. Dies Bewußtsein stieg sie an zu unerhörten Anstrengungen, das rüttelte den deutschen Wahlkörper wach und trieb ihn zur Wahlurne. Aus der Wahlagitator des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie sprach nicht nur bodenlose Gemeinheit, sondern auch verzweifelte Angst.

Diese Angst ist in der Bourgeoisie weit größer, als wir erwartet haben — dies ist die eine Ursache der Heber- rufungen vom 25. Januar.

Andererseits hat dieser aber auch gezeigt, daß wir die Werbetätigkeit der Kolonialidee in bürgerlichen Kreisen unterschätzt haben. Je unbefriedigender und vermorerer die Zustände zu Hause, desto schmächtlicher bilden in allen kapitalistischen Großstaaten die bürgerlichen Elemente nach den Kolonien. Ohne ein Zukunftsprogramm kann schließlich keine Partei auskommen, jede muß ein Ziel zeigen, das des Schweißes der Edlen wert ist, soll sie größere Bevölkerungsschichten unter ihren Fahnen vereinigen. Je weniger die bürgerlichen Parteien ein solches Ziel in eigenen Lande aufweisen können, desto mehr müssen sie trachten, es in den Kolonien anzuschauen, die auch eigenes Land, aber Neuland sind, in das man die ungemessenen Hoffnungen hineinlegen kann.

Nun ist freilich die bisherige Geschichte der deutschen Kolonien höchst unbefriedigend, aber gerade zur rechten Zeit, unmittelbar vor den Wahlen, trat ein neuer Mann auf, noch weniger erforscht als unsere Kolonien, in den jeder, der das Bedürfnis danach verspürt, noch mehr ungemessene Hoffnungen setzen darf, als in die Kolonien selbst. Der Dernburg wurde die rettende Persönlichkeit für die Regierung, ihm gebührt der Siegeslorbeer. Witow und seine älteren Minister haben alle schon eine Vergangenheit, sie sind alle schon abgenutzt und zu eng verknüpft mit der bisherigen unbefriedigenden Kolonialwirtschaft. Dernburg hat noch keine politische Vergangenheit, nur eine Zukunft. An ihm hängt sein einziger der Kolonialskandal, er hatte noch keine Gelegenheit, seine weiße Weste zu beschmutzen; an ihm ist alles Zukunft, und er ist nicht faul, diese in den glänzendsten Farben zu malen und dem Hörer die Ueberzeugung zu suggerieren, daß das Kolonialland bloß an den ungenügenden Männern und Mitteln lag und daß von jetzt an das tausendjährige Kolonialreich für Deutschland heranzubreche, das alle Leiden stillen werde, die der Kapitalismus in Deutschland selbst erzeugt. Und die Bourgeoisie glaubte seinen Verheißungen nur zu gern, erscheinen sie ihr doch als die einzige Möglichkeit der Rettung vor dem Sozialismus, der sonst in Deutschland unfehlbar über sie hereinbricht.

Die faszinierende Wirkung des kolonialen Zukunftsworts auf die gesamte bürgerliche Welt, auch auf jene Kreise, die nicht ökonomisch an den Kolonien interessiert sind, hängt mit der steigenden Angst vor dem Zukunftsstaat der Sozialdemokratie eng zusammen. Weides erklärt zum größten Teile die ungeheure Wahlbeteiligung, das Anwachsen der bürgerlichen Stimmen, den Verlust vieler unserer Mandate.

Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. Wie kommt es aber, daß durch die bürgerliche Erregung auf unserer Seite nicht eine entsprechende Gegenwirkung hervorgerufen wurde? Leben wir nicht in Zeiten der allgemeinen Teuerung, der Tippelskirchskandale, der behördlichen Verfolgung, der wachsenden Industrialisierung Deutschlands? Wie kommt es, daß die steigende bürgerliche Flut diesmal nicht einer mindestens in gleichem Maße steigenden proletarischen Flut begegnete?

Was zunächst die Kolonialskandale anbelangt, so war denen die Spitze abgebrochen worden durch das rechtzeitige Fallenlassen Roddis, den Eintritt Dernburgs in das Kolonialamt, der noch keine Gelegenheit gefunden hatte, sich zu kompromittieren. Dann aber sind die Kolonien eine Angelegenheit, die das Proletariat ziemlich kühl läßt, im Gegensatz zur Bourgeoisie. Wenn diese von ihnen das Höchste erwartet, so erscheinen sie dem Proletariat als eine zu geringfügige Erscheinung, um sich sehr über sie aufzuregen. Es verhält sich den Kolonien gegenüber absehnend, die Defensiv entwickelt aber nie so viel Elan, so viel fortwährende Straftatung wie die Offensiv.

Aber die Teuerung? Mühte die nicht aufs Höchste aufzu- reizend wirken gegen die Regierung, gegen die Parteien des Brot- und Fleischwuchers und ihre Helfershelfer?

Kein Zweifel, die allgemeine Teuerung ist ein un- gemein erregendes Moment, und sie hat sicherlich viel dazu beigetragen, auch die große Masse der Nichtwähler auf die Leine zu bringen. Aber sie wirkt auf die verschiedenen Klassen sehr verschieden. Wohl wird der Charakter jeder Partei durch besondere Klasseninteressen bestimmt, aber keine findet ihre Wähler ausschließlich in den Angehörigen einer einzigen Klasse. Namentlich die Zwischenschichten zwischen Besitzenden und Besitzlosen finden sich in der Wählerchaft jeder Partei vertreten, und sie besonders bilden jenes leichtbewegliche Element, das durch momen- tane Windströmungen leicht von der einen zur andern ge-

weht wird, das nie zufrieden, aber auch keiner ausdauernden Opposition fähig ist, das selbe Element, das in Eng- land die eigentümliche Erscheinung hervorruft, daß Libe- rale und Konservative seit langem in regelmäßigen Wechsel einander im Parlament und an der Regierung ab- lösen.

Auch in der Wählerchaft unserer Partei, trotzdem sie mehr Klassenpartei ist als jede andre, fehlten nicht ganz Elemente aus nichtproletarischen Schichten, und der Kampf gegen das neue Zollregime, der der Wahl von 1903 vor- herging, hatte uns besonders viele Elemente dieser Art zu- geführt und dadurch die Stimmengahlen geschwächt, die wir erhielten. Den Kampf gegen das Zollregime hatte unsere Partei fast allein geführt, mit einer Straftatung und einer Ausdauer, die den tiefsten Eindruck machten und die prole- tischen Hoffnungen erregten. Und nicht bloß proletarische Interessen hatte sie dabei vertreten. Es war vornehmlich ein Kampf gegen die Kornzölle gewesen. Durch eine Ver- teuerung des Getreides wurden aber alle kleinen Leute bedroht, alle, in deren Ausgabe das Brot eine große Rolle spielt, nicht bloß Lohnarbeiter, sondern auch Klein- händler, Handwerker, der „neue Mittelstand“, der so stark am- nächst — staatliche und private Beamte, Ärzte, Lehrer, Ingenieure usw., ja endlich auch eine ganze Reihe kleiner Bauern, die nur wenig Getreide bauen, vieles kaufen müssen und darunter leiden, wenn Brot und Viehfutter verteuert werden.

Aus allen diesen Kreisen warb uns unser Kampf gegen den Hungertarif zahlreiche Mitkäufer.

Nun sollte man meinen, da die Teuerung, die seitdem einsetzte, die glänzende Bestätigung unserer Haltung in der Zollfrage bildet, müßte sie uns neue Scharen aus den Reihen dieser kleinen Leute zuführen. Aber der Wahl- ansatz vom 25. Januar zeigt, daß wir uns darin geirrt haben.

Die Schuld kann nicht bei den proletarischen Elementen unseres Wählerheeres liegen. Die leiden zu sehr und zu augenfällig unter den Folgen der Teuerung, als daß sie nicht voll Animum darüber sein sollten und sich über deren Urheber lächeln könnten. Aber anders steht es mit den Zwischenschichten.

Da haben wir vor allem die kleinen Bauern. Die Kornzölle empörten sie. Nun will es aber eine dem Re- gime Witow gnädige Fügung des Himmels, daß die letzte Ernte eine ausnehmend gute war, so daß trotz der hohen Zölle die Getreidepreise nur unerheblich gestiegen sind. Die Teuerung trifft vor allem tierische Produkte, das sind aber gerade jene, aus denen die kleinen Bauern in der Regel den größten Teil ihres Einkommens ziehen. Wenn Milch und Butter, Geflügel und Schweinefleisch im Preise stei- gen, während Futtermittel und Brot nicht erheblich ver- teuert sind, so gewinnen sie dabei. Und das ist im Augen- blick der Fall. Natürlich wird es nicht immer so bleiben. Die nächste geringere Ernte wird Brot und Viehfutter, dann den Böden, gewaltig in die Höhe treiben, so daß die Mehrerträge aus Schweinefleisch und Milch nicht reichen, das Defizit zu decken. Aber das wird jetzt vom Bauern noch nicht empfunden, ihm hat das neue Zollregime zu- nächst guten Gewinn gebracht. Das läßt seine Abneigung gegen den Kornzoll erheblich ab.

Freilich bringt dieses neue Zollregime neben der Er- höhung der Fleischpreise auch namhafte Erhöhungen der Preise anderer, namentlich industrieller Produkte mit sich, die allein schon, auch ohne erhöhte Brot- und Futtermittel- preise, den Profit des kleinen Bauern aus den hohen Fleischpreisen bedeutend zu reduzieren, aber den Zu- sammenhang dieser Erhöhungen mit den neuen Zöllen er- kennt er nicht, dank dem Umstand, daß deren Einführung zusammenfällt mit einer Aera gewaltiger Prosperität, die allein schon durch ihre wachsende Nachfrage nach Produk- ten aller Art die Preise in die Höhe treibt, auch in Län- dern des Freihandels, auch von Produkten, die keinen Zoll- schutz genießen, wie Kohle. Daß die Preise noch künstlich gesteigert werden durch die Kartelle, und daß diese am besten gedeihen unter dem Zollschutz, das liegt nicht so offen zutage wie die Tatsache, daß unter diesen Umständen, bei dem Steigen aller Warenpreise auch die Arbeiter ge- zwungen sind, den Preis ihrer Ware, der Arbeitskraft zu steigern. Die Kartelle besorgen ihre Schröpfung des Publikums durch heimliche Verschönerungen, von denen „niemand nichts weiß“. Die Arbeiter müssen sich offen zusammenhängen, um einen Druck auszuüben, müssen meist schwere und erbitterte Kämpfe führen, wollen sie ihre Löhne erhöht sehen. Um das Wirken der Kartelle zu er- fassen, muß man eigne Studien anstellen, die Lohnkämpfe sind dagegen eine auffallende Erscheinung, und ihr stetes Anwachsen in den letzten Jahren, gerade seit 1903, springt auch dem stumpfsten Philister in die Augen. Er sieht die Lohnkämpfe, er fühlt die Teuerung — was liegt ihm da näher, als jene für die Ursache dieser zu halten? Daß um- gekehrt ein Schuh daraus wird, daß die Arbeitslöhne keineswegs der Teuerung der Warenpreise vorausgehen, sondern ihr nur langsam und ungenügend nachhinken, daß ohne die Lohnkämpfe die Arbeiterklasse eine enorme Ver- schiebung ihres realen Lohnes in den letzten Jahren er- fahren hätte; daß das Steigen der Preise nicht von einem Steigen des Arbeitslohnes abhängt, daß ein allgemeines Steigen der Arbeitslöhne sehr wohl bei gleichbleibenden Warenpreisen möglich ist, nämlich auf Kosten des Profits, das begreift der Philister nicht. Theoretische Vertiefung ist nicht seine Sache. Er sieht nur die Oberfläche. In Amerika freilich, wo die gleiche ökonomische Situation herrscht wie bei uns, sieht er deutlich den Zusammenhang zwischen den Unternehmerorganisationen und der allge- meinen Teuerung. Denn dort ist die Sozialdemokratie schwach und dafür das Unternehmertum so froh und prohenhaft, daß es seine Ausbeuterpraktiken aufs un- genierlichste betreibt. Wir in Deutschland dagegen haben eine kraftvolle Sozialdemokratie; das veranlaßt nicht nur die Unternehmerorganisationen, ihre Preistreiberi möglichst still vorzunehmen, es drängt sie auch, die Schuld daran dem verhassten mächtigen Gegner in die Schuhe zu schieben, dessen Aktion alle Augen auf sich zieht. Wohl ist die So- zialdemokratie an den Lohnkämpfen nicht direkt beteiligt, aber mit Recht macht die Bourgeoisie in dieser Beziehung zwischen Gewerkschaften und Sozialdemokratie keinen Unter- schied. Sie sind von gleichem Fleisch und Blut, Kampfes- organisationen der gleichen Klasse, vom gleichen Geiste be- seelt, aufs härteste aufeinander angewiesen.

So wird die Schuld an der Teuerung zuerst den Lohn-

kämpfen beigegeben, und dann werden diese auf das Konto der Sozialdemokratie geschrieben.

Daher erzeugt gerade die Teuerung in manchen jener Schichten, die sich 1903 für uns erklärten, Erbitterung gegen unsere Partei. Sie stimmten damals für uns, weil die Sozialdemokratie in ihren Augen der Verdränger niedri- ger Preise von Lebensmitteln und Rohmaterialien war. Sie erhoben sich gegen uns, weil sie glauben, die Lehre vom Massenkampf erzeuge die Lohnkämpfe und verteuere da- durch die Waren.

Das gilt von jenen Kleinbauern, die sich 1903 auf unre- zelte schlugen, es gilt in gleichem von den Intellektuellen, die unter der Teuerung leiden und den Lohnkämpfen ver- ständnislos gegenüberstehen, es gilt in noch höherem Maße von den kleinen Handwerksmeistern. Diese werden gegen die Sozialdemokratie erbittert nicht bloß durch die Ver- teuerung ihrer Rohmaterialien, Werkzeuge, Wohnungen und Werkstätten, die sie auf die Lohnforderungen der Ar- beiter in andern Betrieben zurückzuführen, sondern noch mehr erbittert durch Lohnforderungen ihrer eigenen Ar- beiter. Sie bedenken nicht, wie gerechtfertigt diese Forde- rungen bei den hohen Lebensmitteln- und Wohnungs- preisen sind, sie empfinden nur die Härte, die für sie darin liegt, daß sie bei den gestiegenen Preisen aller Elemente ihrer Produktion auch noch höhere Löhne zahlen sollen, und treten den Arbeitern während entgegen, also auch der Partei der Arbeiter.

Andererseits werden nicht wenige Kleinbändler von uns abgestoßen durch das Anwachsen der Konsumvereine. Zu- höher die Teuerung, desto größer das Bedürfnis der Ar- beiter, durch Ausschaltung des Zwischenhandels die Preise etwas zu erniedrigen; das vollzieht sich aber gerade auf Kosten jener Kleinbändler, die bisher von der Arbeiter- fundgrube lebten und mit ihr lüthelten.

Alles das sind naturnotwendige Folgen der Verschär- fung der Klassengegensätze, wie sie die preisverhörenden neuen Zölle mit sich brachten. Diese haben nicht bloß den Gegensatz zwischen Kapitalisten und Arbeitern vermehrt und die Erbitterung zwischen ihnen gesteigert, sie haben auch bewirkt, daß Zwischenschichten, die bisher ihre beste Vertretung in der Sozialdemokratie sahen, jener Partei, die allem Militarismus und allen das niedere Volk be- drückenden Steuern aufs energischste entgegenwirkte, und die durch diese Militär- und Steuervollzüge ihren Gegensatz gegenüber den Lohnarbeitern überbrückt haben, jetzt diesen Gegensatz aufs schärfste empfinden und daher unserer Par- tei den Rücken kehren.

Ist diese Auffassung richtig — und zahlreiche Anzeichen sprechen dafür —, dann hat unsere Anhänger- schaft seit 1903 eine bedeutende innere Wandlung durchgemacht. Unsere Partei ist seit jeher eine fast ausschließlich proletarische, nicht nur ihren Auffassungen und Zielen, sondern auch ihrer Zusamen- setzung nach gewesen. Der große Sieg von 1903 auf der einen Seite und die durch den neuen Tarif verschärfte Teuerung mit ihrem Gefolge von Lohnkämpfen auf der andern Seite scheinen bewirkt zu haben, daß auch unsere Wählerchaft mehr einen aus- schließlich proletarischen Charakter an- nahm, daß sie wohl an Zahl nicht erheblich wuchs, aber einheitlicher und geschlossener wurde. Das ist jedenfalls kein übler Gewinn. Es un- terliegt gar keinem Zweifel, daß das deutsche Proletariat gerade seit 1903 in jeder Beziehung gewaltig erstarkt ist. Das beweist das enorme Wachstum seiner Gewerkschaften, die Wirkung seiner politischen Organisationen, das rapide Zunehmen der Leserzahlen seiner gewerkschaftlichen und politischen Presse. Das bedeutet unstreitig einen beden- tenden Fortschritt. Könnte er nicht anders erlangt wer- den als durch den Verlust einiger hunderttausend Mit- käufer aus den Zwischenschichten, dann ist dieser Preis nicht zu teuer. Wie hoch wir auch die Bedeutung der par- lamentarischen Arbeit veranschlagen, sie ist nur Mittel zum Zweck — der Führung des proletarischen Massen- kampfes, der Kräftigung und schließlich Emancipation des Proletariats. Bringen es die Umstände, unter denen der Klassenkampf vor sich geht, mit sich, daß zeitweise etwa die gewerkschaftliche Tätigkeit erfolgreicher wird und die par- lamentarische zurücktritt, ja, daß die Seltigkeit der Lohn- kämpfe uns bürgerliche Mitläufer abwendig macht und den gelegentlichen Verlust einiger Mandate einbringt, so ist das letztere bedauerlich, aber kein Unglück, wenn es eine Wachstumserscheinung bedeutet und aus dem Prozeß der allseitigen Erstarkung des Proletariats hervorgeht.

Man darf sich aber nicht etwa einbilden, als habe unter der proletarischen Konsolidierung unserer Wählerchaft die Werbetätigkeit der sozialistischen Propaganda gelitten. Wir haben den Verlust von Mitläufern aus den Zwischenschichten durch neu gewonnene Anhänger aus dem Proletariat mehr als wett zu machen gewußt. Man kann jenen Verlust natürlich nicht ziffernmäßig genau berechnen; einige Hun- derttausend wird er aber wohl betragen. Haben wir nun trotzdem, wie es zur Stunde scheint, um etwa 200 000 Stimmen zugenommen, so bedeutet das nichts anderes, als daß wir rund eine halbe Million neue Wähler im Proletariat gewonnen haben — sicher eine respektable Leistung.

Allerdings machte in demselben Zeitraum auch die In- dustrialisierung Deutschlands rasche Fortschritte. Die Pro- sperität hat zu zahlreichen Gründungen und Erweiterun- gen industrieller Unternehmungen geführt und die Zahl der Industriearbeiter stark vermehrt. Das war ebenfalls einer der Gründe, auf den wir unsere Erwartungen eines starken Stimmengewinnes aufbauten. Auch hier ver- gassen wir, daß gerade das Wachstum unserer Kraft unsere Gegner veranlaßt, einem Prozeß, den sie einmal nicht ver- meiden können, wenigstens eine gegen uns gerichtete Wen- dung zu geben. Je stärker die Arbeiterklasse wird, je stärker die Sozialdemokratie, das heißt die Selbständigkeit der Arbeiterklasse, desto mehr trachten die Unternehmer danach, neue Arbeitskräfte aus Gegenden heranzuziehen, die noch ökonomisch und intellektuell rückständig, nicht vom Sozialismus durchdrungen sind. Sie ziehen Ausländer heran, Italiener, Böhmen, Galizier, Schweden, Holländer, die kein Wahlrecht haben und deren Koalitionsrecht durch die Ausweisungsmöglichkeit auf Null reduziert ist, und unter den deutschen Reichsbürgern bevorzugen sie wieder die aus agrarischen Gegenden kommenden, von der Kirche gegängelt, namentlich Katholiken und Polen. Wenn ein echter Deutscher keinen Franzmann leiden kann, aber

keine Weine gern trinkt, so haßt auch ein echter deutscher Nationalist jeden Ultramontanen und jeden, aber ultramontanen und polnische Lohnarbeiter zieht er freudigenden Deutschen vor. Das kann dahin führen, daß sogar bei absoluter Zunahme der industriellen Lohnarbeiterschaft der alte Arbeiterstamm verringert und durch Ausländer sowie polnische und deutsche Zuzügler aus dem östlichen Preußen ersetzt wird. Namentlich in den Gebieten des Bergbaues, aber auch im Bauwesen vollzieht sich das in hohem Maße. Das ist kein Unglück, wenn man die Dinge von einem höheren Gesichtspunkt betrachtet. Die Ausländer wie die rückständigen deutschen und polnischen Reichsangehörigen werden dadurch in ein Willen verfest, in dem sie sozialistischer Propaganda leichter zugänglich werden als in ihren Heimatdistrikten. Sie entwickeln sich dann für diese Distrikte zu Aposteln des neuen Evangeliums. So wie ehemals unter dem Sozialistengefähr die Ausweisungen tüchtiger Parteigenossen aus den größten Parteizentren die Verbreitung des Sozialismus im Lande förderten, so schafft diese Politik die Elemente sozialistischer Propaganda weit über Deutschland hinaus. Aber zunächst waren jene Ausweisungen doch ein starker Schlag nicht bloß für die persönlich dadurch Betroffenen, sondern für die gesamte Partei, und so ist auch der starke Bezug zu rückständigen Elementen zunächst eine arge Hemmung nicht bloß für den politischen, sondern auch für den gewerkschaftlichen Aufstieg der Arbeiterklasse. Es bedarf einer Reihe von Jahren, bis die Wirkung dieser Art von Industrialisierung der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften zumeist kommt. Vorkäufig dient sie vor allem der Stärkung des Zentrums und der Polen und der von diesen gegängelten Arbeiterorganisationen.

Wenn wir alles das bedenken, dann war unsere Situation in diesem Wahlkampf keineswegs eine so günstige, wie wir annahmen, als wir zur Schlacht ansetzten, ist aber auch unsere Situation nach der Schlacht keine so ungünstige, wie es auf den ersten Blick erscheint. Die gegebenen Bedingungen haben uns den Sieg diesmal versagt, sie haben aber künftige Siege vorbereitet.

Winnen wenigen Jahren wird die Situation eine ganz andere sein wie heute. Die unvermeidliche Krise wird den Justiz von neuer Arbeiterdiktatur aus anaristischen Gegenden in die Industriebezirke verlagern lassen. Die dort anstehenden Fragen sind uns sicher zu; dieses Vertrauen müssen wir in unsere Propaganda nach ihren bisherigen Wirkungen setzen.

Andererseits aber wird für die Zwischenschichten, die uns diesmal im Stiche gelassen haben, die Ernüchterung bald kommen, ihr Abströmen von uns wird aufhören und einer rückläufigen Bewegung Platz machen. Die Unzuverlässigkeit dieser Schichten darf für uns kein Grund sein, sie zu unterschätzen und zu ignorieren. Von der Parteiorganisation allerdings müssen wir alle Mittelänner fernhalten; da hinein passen nur überzeugte Sozialdemokraten. Aber in die Arme unserer Wähler gehören alle hinein, die mühselig und beladen sind. Sie alle finden keinen besseren Anwalt als die Sozialdemokratie, und je mehr sie das erkennen, je zahlreicher sie sich um unsere Fahne sammeln, desto leichter wird uns der Sieg. Diese Schichten sind im Grunde auch Proletariat, allerdings nicht ausgesprochene, in keiner klaren Massenlage befindliche. Wohl können manche von ihnen mitunter, wie eben jetzt in höherem Grade als sonst, in Konflikt mit proletarischen Interessen geraten und in Versuchung kommen, sich auf Kosten des Proletariats zu stellen und zu heben. In solchen Fällen müssen wir ihnen entschieden entgegenzutreten. Wie diesen wir dem Bedürfnis, ihre Stimmen zu gewinnen, ein proletarisches Interesse opfern oder ihnen Ausflüchte machen, die untereinander sind mit dem Gange der ökonomischen Entwicklung. Aber wir dürfen nicht bloß, wir müssen, getreu unsern Grundzügen, für sie eintreten, wo sie als Menschen, als Staatsbürger, als Ausbuchtungsobjekte des Kapitalismus oder des Grundbesitzes bedrängt und geknechtet werden. Und wir sind die einzigen, die ihnen tatsächlich helfen können, soweit ihnen zu helfen ist. Nicht nur in der ferneren Zukunft, in der sozialistischen Gesellschaft, die ihnen allen ein menschenwürdiges Dasein bieten wird, sondern auch in der Gegenwart. Auch wo wir für ihre unzulänglichen, oft unzulänglichen, ja geradezu schädlichen Betriebsformen nichts mehr tun können, wirkt jeder erhebliche Gewinn der Arbeiterklasse auf sie alle zurück, ihre Existenz als Arbeiter erleichternd, für ihre Kinder den unvermeidlichen Übergang ins Proletariat aus einem Abstieg in einen Aufstieg vermittelnd.

Keine bürgerliche Partei kann ihnen helfen, kann sie auf die Dauer befriedigen. Mögen sie sich zeitweise von uns abgestoßen fühlen, mögen viele von ihnen im Einklang mit ihrer veralteten Betriebsform in veralteten, reaktionären Gedankengängen und politischen Formen Befriedigung suchen, große Scharen von ihnen müssen immer wieder zu uns zurückkehren, und sie können unsern Kampf erheblich erleichtern, wenn sie uns nicht dazu verführen, daß wir auf sie als feste Kerntruppe bauen und ihnen zu Liebe den proletarischen Charakter unserer Partei verfeinern. Je mehr sich die Massen gegenläufige zuspitzen, desto entschiedener muß dieser Charakter auch in unsern Wahlkämpfen zutage treten.

Daß der Ausgang des Wahlkampfes ein Ansporn ist, unsere Propaganda auch außerhalb der Wahlzeit kraftvoller als je zu treiben, unsere Organisation auszubauen, den Leserkreis unserer Parteipresse zu vermehren, das engste Verhältnis zu den Gewerkschaften zu pflegen, die Propaganda und Organisation unter den Polen planvoller und energischer zu betreiben — das bedarf keiner Ausführungen, das sind Selbstverständlichkeiten. In dem verstärkten Ansporn zu alledem wird für unsere Partei die beste und legendärste Wirkung unser Niederlage liegen.

Nicht zum mindesten aber rechnen wir für den kommenden Aufstieg auf unsere Gegner. Wenn nicht die Stichwahlen uns ganz unerwartete günstige Resultate bringen, erhält die Regierung, was sie anstrebt, eine Majorität, die ihr in allem zu Willen ist. Die Sozialdemokratie zieht in den Reichstag an Mandaten geschwächt ein, der Liberalismus an Umfang wohl etwas erweitert, aber kastriert, das Zentrum unzuverlässig und höchstens in Kleinigkeiten zu energischer Opposition geneigt; so findet die Regierung keinen Gemmenschuß mehr für ihren Latendrang. Ja, die neue Majorität hemmt sie nicht nur nicht, sie drängt sie vorwärts.

Der Wahlkampf wurde geführt im Zeichen der Kolo-

nien, er wurde von den bürgerlichen Parteien gewonnen durch Entfesselung der ausschweifendsten Erwartungen über die Leistungen der Kolonien. Nun werden die Sieger verlangen, daß die Versprechungen zur Wirklichkeit werden, daß aus den fabelhaften Dattellisten auch wirkliche Palmen ersprießen, und zwar möglichst bald. Unter diesen Rahmen wird aber Zerburg nicht lange ungestraft wandeln. Er mag sich drehen und wenden, wie er will, aus unsern Kolonien ist in absehbarer Zeit nichts zu holen. Um so frampfhafter wird man sich bemühen, unsere Kolonialpolitik profitabel zu gestalten, man wird ungezählte Millionen für sie verpulvern und wird, da mit den gegebenen Gebieten doch nichts anzufangen ist, nach andern gewinnreicheren Gebieten die Hand austrecken. So wachsen die Flottenrüstungen, die Steuern, aber auch das Mißtrauen des Auslands, die Isolierung Deutschlands, die Gefahr internationaler Entwicklungen, selbst eines Weltkriegs.

Die Sozialdemokratie ist der Friede. Eine starke Sozialdemokratie in Deutschland bildet bisher den sichersten Hort des Weltfriedens. Und nun hat ein plötzlicher Paroxysmus der imperialistischen, ängstlichen, am wenigsten kampflustigen Elemente Deutschlands, die die erbabene Partei der Nichtwähler ausmachen, die Schutzwehr des Weltfriedens niedergeworfen und die Bahn frei gemacht für eine Vera ungehemmter Weltpolitik, deren abschüssige Bahn im Weltkrieg endet.

Es ist nicht die Sozialdemokratie, die diese Katastrophenpolitik betreibt. Sie wärkt ihr vielmehr auf Kraftvollste entgegen. Aber sie ist die letzte Partei, die ihre Wirkungen zu fürchten hat. Diese können vielmehr den Gang der Entwicklung ungeweher beschleunigen. So ist es nicht unmöglich, daß gerade unsere Niederlage vom 25. Januar, die auf den ersten Blick dazu angetan scheint, unsern Sieg um ein Erhebliches weiter hinauszuschieben, ein Mittel wird, ihn rascher herbeizuführen, als wir es selbst geplant. Die großen Ereignisse der Weltgeschichte kommen stets überraschend, und der Ueberraidung vom 25. Januar für uns mag bald eine noch größere Ueberraidung für unsere Gegner folgen.

## Die Stichwahlen.

Die Stichwahlen vom Montag haben im einzelnen folgende Ergebnisse gebracht:

**Süddeutsch Bayern.**  
**Rechen (Pfalz, 1. Kr.), bisher: Ehrhart (Soz.),**  
 Hauptwahl: Ehrhart (Soz.) 18 820 St., Puhl (nat.-lib.) 13 708 St., Zehen (Zentr.) 8160 St.  
 Stichwahl: Ehrhart (Soz.) 21 821 St., Puhl (nat.-lib.) 15 986 St.  
 Within wiedergewählt: Ehrhart.  
**Landau-Neustadt (Pfalz, 2. Kr.), bisher: Zschelhorn (nat.-lib.),**  
 Hauptwahl: Zschelhorn (nat.-lib.) 11 613 St., Erlwein (Zentr.) 6767 St., Düber (Soz.) 6310 St.  
 Stichwahl: Zschelhorn (nat.-lib.) 17 401 St., Erlwein (Zentr.) 11 232 St.  
 Within wiedergewählt: Zschelhorn.  
**Germerheim (Pfalz, 3. Kr.), bisher: Nichtenberger (nat.-lib.),**  
 Hauptwahl: Cronauer (nat.-lib.) 6102 St., Spindler (Zentr.) 5851 St., Mäner (Soz.) 1547 St.  
 Stichwahl: Cronauer (nat.-lib.) 6027 St., Spindler (Zentr.) 10 191 St.  
 Within gewählt: Spindler.  
**Wiesbrüden (Pfalz, 4. Kr.), bisher: Leineweber (nat.-lib.),**  
 Hauptwahl: Goernig (Zentr.) 12 407 St., Leineweber (nat.-lib.) 12 222 St., Kiebel (Soz.) 5720 St.  
 Stichwahl: Goernig (Zentr.) 12 407 St., Leineweber (nat.-lib.) 12 222 St.  
 Gewählt wurde Goernig mit 13-15 000 St.  
**Alferslautern (Pfalz, 5. Kr.), bisher: Schmidt (nat.-lib.),**  
 Hauptwahl: Dr. Köhler (Bund d. Landw.) 10 679 St., Mement (Soz.) 7020 St., Kempf (Zentr.) 4113 St., Scheu (D. Sp.) 4972 St., Schmidt (freif. Sp.) 271 St., Salam (Christl.-Soz.) 31 St.  
 Stichwahl: Dr. Köhler (Bund d. Landw.) 14 717 St., Mement (Soz.) 13 630 St.  
 Within gewählt: Dr. Köhler.  
**Hayzenth (Oberfranken, 2. Kr.), bisher: Hagen (nat.-lib.),**  
 Hauptwahl: Hugel (Soz.) 8278 St., Hagen (nat.-lib.) 7914 St., Wendel (Wandler) 1581 St., und Heim (Zentr.) 930 St.  
 Stichwahl: Hagen (nat.-lib.) 10 708 St., Hugel (Soz.) 8072 St.  
 Within wiedergewählt: Hagen.  
**Forsheim (Oberfranken, 3. Kr.), bisher: Reuner (nat.-lib.),**  
 Hauptwahl: Graf v. Pestalozza (Zentr.) 10 320 St., Reuner (nat.-lib.) 7002 St., Baumann (Mittelstandsp.) 4548 St., Dorn (Soz.) 2557 St.  
 Stichwahl: Graf v. Pestalozza, Reuner (nat.-lib.)  
 Gewählt wurde Pestalozza.

**Erlangen-Fürth (Mittelfranken, 2. Kr.), bisher: Barbeck (Bund d. Landw.),**  
 Hauptwahl: Segib (Soz.) 14 112 St., Manz (freif. Sp.) 11 053 St., Weich (Wandler) 6107 St., Trostmann (Zentr.) 1513 St.  
 Stichwahl: Segib (Soz.) 15 911 St., Manz (freif. Sp.) 10 000 St.  
 Within gewählt: Manz.  
**Wunsbach-Schwabach (Mittelfranken, 3. Kr.), bisher: Dufnagel (Soz.),**  
 Hauptwahl: Dufnagel (Soz.) 7421 St., Quide (D. Sp.) 6161 St., Hiesl (Soz.) 5100 St., Speck (Zentr.) 39 St.  
 Stichwahl: Dufnagel (Soz.), Quide (D. Sp.)  
 Gewählt wurde Dufnagel mit etwa 500 St. Mehrheit.  
**Würzburg (Unterfranken, 6. Kr.), bisher: Dr. Thaler (Zentr.),**  
 Hauptwahl: Dr. Thaler (Zentr.) 10 022 St., Weisner (wild-lib.) 6016 St., Schmidt (Soz.) 5810 St.  
 Stichwahl: Dr. Thaler (Zentr.) 11 767 St., Weisner (wild-lib.) 6307 St.  
 Within wiedergewählt: Dr. Thaler.  
**Immenstadt (Schwaben, 6. Kr.), bisher: Schmidt (Zentr.),**  
 Hauptwahl: Schmidt (Zentr.) 12 013 St., Wader (nat.-lib.) 10 633 St., Hübinger (Soz.) 1900 St.  
 Stichwahl: Schmidt (Zentr.) 13 765 St., Wader (nat.-lib.) 10 827 St.  
 Within wiedergewählt: Schmidt.

### Provinz Hannover.

**Osnabrück (Reg.-Bez. Osnabrück, 4. hannov. Kr.), bisher: Wamhoff (nat.-lib.),**  
 Hauptwahl: Wamhoff (nat.-lib.) 13 800 St., Dr. Bitter (Zentr.) 13 550 St., Schrader (Soz.) 6471 St., v. Jessendorf (Welfe) 644 St.  
 Stichwahl: Wamhoff (nat.-lib.) 16 524 St., Dr. Bitter (Zentr.) 13 000 St.  
 Within gewählt: Dr. Bitter.

**Lüneburg-Winsen (Reg.-Bez. Lüneburg, 10. hannov. Kr.), bisher: Zehr, v. Wangerheim (Welfe),**  
 Hauptwahl: Sievers (nat.-lib.) 11 330 St., Zehr, v. Wangerheim (Welfe) 7406 St., Fischer (Soz.) 6001 St., Baum (Bund d. Landw.) 2084 St.  
 Stichwahl: Sievers (nat.-lib.) 14 101 St., v. Wangerheim (Welfe) 13 341 St.  
 Within gewählt: Sievers.  
**Provinz Westfalen.**  
**Sersford-Salle (Reg.-Bez. Minden, 2. Kr.), bisher: Reyer (konf.),**  
 Hauptwahl: Reyer (konf.) 8336 St., Dr. Conbe (nat.-lib.) 6050 St., Wallbaum (Christl.-Soz.) 5706 St., Hoffmann (Soz.) 5758 St.  
 Stichwahl: Reyer (konf.) 11 438 St., Dr. Conbe (nat.-lib.) 11 700 St.  
 Within gewählt: Dr. Conbe.  
**Stieleid-Wiedenbrunn (Reg.-Bez. Minden, 3. Kr.), bisher: Humann (Zentr.),**  
 Hauptwahl: v. Möller (nat.-lib.) 14 277 St., Sebering (Soz.) 13 642 St., Humann (Zentr.) 9820 St.  
 Stichwahl: v. Möller (nat.-lib.) 16 152 St., Sebering (Soz.) 15 005 St.  
 Within gewählt: Sebering.

## Soziale Rundschau.

**gt. Sozialpolitische Mäßigigkeit.** In Vomborn sollte der Richter-Ladenwirth eingekerkert werden, womit sich 250 Geschäftsleute einverstanden erklärten. Nur drei erhoben Protest, und diesen dreien zuliebe beschloß der Magistrat, die Sache auf sich beruhigen zu lassen.

**Ein großer Kohlenfund in England.** Bei den Bohrungen in der Nähe von Wolverhampton ließ man in der Tiefe von 556 Yards auf einen etwas abgeflachten Saum des berühmten 10-Yards-Schichtes von Süd-Staffordshire. Die Kohle ist bester Qualität und das Flöz hat eine Stärke von 20 Fuß und soll viele Jahre lang abbaufähig sein. Man hat ungefähr 10 Jahre nach diesem Flöz gebohrt mit einem Kostenaufwand von Tausenden von Pfund Sterling. Die Bohrungen fanden auf Grund der Behauptung des Professors Lamberts statt, daß unter den Sandsteinen westlich von dem Kohlenfeld von Süd-Staffordshire Kohlenlager gefunden werden müßten. In dem neuen Bergwerk werden Maschinen modernster Art zur Verwendung gelangen, und berechnet man die Ausbeute der Grube auf täglich 2-3000 t. Bei den Bohrungen wurden auch wertvolle Eisenerze gefunden, die an Qualität dem besten Cumberland-Hämatit gleich sind. Man hofft, daß die Entdeckungen für Süd-Staffordshire und Dr. Worcestershire die günstigen Verhältnisse zurückbringen werden, deren sich diese Gegenden in den siebziger Jahren erfreuten.

**Wer hat das verloren gegangene Arbeitsbuch zu ersetzen?** Vor dem Mölner Gewerbeamt klagte ein Weber gegen die Mölnerische Wammwollspinnerei und Weberei auf Zahlung einer täglichen Entschädigung von 3.10 Mk. bis zur Herausgabe des Arbeitsbuchs. Er habe dieses nicht zurück erhalten und könne ohne das Buch keine Stelle finden. Die Beklagte erklärte, das Buch sei nicht anzufinden; dem Kläger sei bei seinem Austritt eine Bescheinigung angeboten worden, daß er bei der Firma in Arbeit gestanden habe. Auf Grund dieser Bescheinigung würde der Kläger bei Vorzeigung auf dem Polizei-Kommissariat ein neues Buch erhalten haben. Er habe aber die Bescheinigung abgelehnt. Der Kläger gab dieses zu; er erklärte, in dem alten Arbeitsbuche seien keine Zeugnisse enthalten, ohne diese bekomme er keine Arbeit. Auf dem Polizei-Kommissariat habe man ihm die Ausstellung eines Arbeitsbuchs verweigert. Das Gericht fällte folgendes Urteil: Wenn es selbst richtig ist, daß das Polizei-Kommissariat sich geweigert hat, dem Kläger ein neues Buch auszustellen, so kann der Kläger doch die Beklagte für einen etwaigen Schaden nicht verantwortlich machen, da diese ihre Verpflichtung, dem Kläger bei der Beschaffung eines neuen Arbeitsbuchs beihilflich zu sein, durch das Angebot der Arbeitsbescheinigung erfüllt habe. Die Gewerbeordnung bestimme in § 106, daß, wenn das Arbeitsbuch nicht mehr brauchbar oder verloren gegangen, an seiner Stelle ein neues anzufstellen ist, und zwar durch die Polizeibehörde desjenigen Ortes, an welchem der Inhaber des Arbeitsbuchs zuletzt seinen dauernden Aufenthalt gehabt hat. Der Kläger kann also wegen etwaigen Schadens nur die örtliche Polizeibehörde verantwortlich machen, nicht die Beklagte.

**Der Aufsichtsrat der Rathlidenhütte, Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb, in Neustadt-Harzburg** ist in der Lage, seinen Aktionären statt 5 Proz. im Vorjahre 12 Proz. Dividende auf die Vorzugsaktien und 7 (0) Proz. auf die Stammaktien zur Verteilung vorzuschlagen.

Eszenreich erwies sich auch der Bergbau den Aufsichtsräten. So erhielten für ihre aufreibende Tätigkeit die Aufsichtsräte von:

Gesellschaft	Aufsichtsräte	Summe der Lanteme	pro Aufsichtsrat
(Wesensiradener Bergwerk)	25	254 210	10 170
Harzener Bergwerk	10	322 958	32 295
Hibernia	11	330 770	30 070
Altkattwerke Wetterregeln	6	277 901	46 317
Vereinigte Ködnig- und Lannahütte	11	340 296	30 936

Dabei verstehen die meisten dieser Herren mehrere Aufsichtsratsposten und die Lantemen stehen demnach doppelt und dreifach. Wie also zu ersehen ist, ist das Wort vom Segen des Bergbaues keine leere Redensart — nur die Bergarbeiter merken nichts davon.

**Folgen der Zollpolitik.** Die Fabrikanten von Elektromotoren haben eine abermalige Preiserhöhung von rund 10 Prozent eintreten lassen; damit sind die Verkaufspreise seit einem Jahr um 25 Prozent gestiegen. Begründet wird die enorme Preissteigerung mit den unverhältnismäßig anwachsenden Preisen für einzelne Materialien, namentlich für Kupfer und Messing. Der Verein für den Verkauf von Siegerländer Hoheisen, G. m. b. H., in Siegen, erhöhte die Verrechnungspreise der Hoheisenwerke für alle Hoheisenarten in Anbetracht der vom 1. Januar ab bestehenden höheren Eisenpreise für das dritte Vierteljahr 1907 um 5 Mark für die Tonne. Die böhmischen Erzeuger von geschmiedeten Schaufeln und Flügelbestandteilen haben infolge der Rohmaterialverknüpfung gemeinsam eine Erhöhung der bisherigen Verkaufspreise vorgenommen, und der Verband Deutscher Lastwagen-Achsenwerke hat infolge der fortwährenden Steigerung der Preise für Rohstoffe den Grundpreis für Lastwagenachsen um 2 Mark für 100 Kilogramm erhöht.

Das sind alles Folgen der Zollpolitik, die die Konsumenten auszubaden haben.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Müller in Leipzig. Druck und Verlag: Leipziger Buchverleger Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

# Deutscher Holzarbeiterverband

Zahlstelle Leipzig.

Montag, den 11. Februar, abends 8 Uhr

## General-Versammlung

im Volkshaus, Zeiher Straße 32.

Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Bericht der Revisoren und Diskussion hierzu. 3. Neuwahl der Lokalverwaltung und der Revisoren. 4. Beratung über die Anstellung eines Hilfsarbeiters im Bureau, ev. Wahl einer Kommission. 5. Verbandsangelegenheiten.

Es ist Pflicht der Mitglieder, in der Versammlung zu erscheinen. Starke und pünktliche Besuch erwartet.

Mitgliedsbücher sind vorzulegen!

NB. Die gedruckten Geschäftsberichte sind ab Sonnabend abend in der Geschäftsstelle zu entnehmen! [8109\*]

## Maschinenarbeiter der Holzbranche!

Sonnabend, den 9. Februar 1907, abends 8 Uhr

### Oeffentl. Versammlung

im Volkshaus, Zeiher Straße 32 (Gartenfaal).

Tagesordnung: 1. Vortrag über Wirtschaftliche Kämpfe der Vergangenheit und Gegenwart. Ref. C. Schütz. 2. Bericht u. Neuwahl der Sektionsleitung. 3. Gewerkschaftliches. Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Die Sektionsleitung der Maschinenarbeiter.

8110]

# Volkshaus Leipzig

Heute Dienstag, den 5. Februar 1907

## Verkündung der Stichwahl-Resultate.

## Deutscher Verein f. Volkshygiene

Ortsgruppe Leipzig.

### Einladung z. d. öffentl. Versammlungen

Dienstag, den 5. Februar, abends 8 Uhr

Dienstag, den 19. Februar, abends 8 Uhr

im Saale d. öffentl. Handelslehranstalt, Löhrrstr. 3/5.

Zwei Vorträge d. Herrn Privatdozenten Dr. med. Seiffert:

1. Ueber d. soziale u. kulturelle Bedeutung d. Minderwertigkeit.

2. Die Aufgaben der Milchversorgung in großen Städten.

Eintritt für jedermann frei.

# Buchbinder

Freitag, den 8. Februar, abends 7 Uhr

im grossen Saal der Drei Mohren, Anger

## General-Versammlung des Fachvereins.

Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Anträge.

3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Gewerkschaftliches.

Zahlreichen Besuch erwartet

Der Vorstand.

Eintritt nur gegen Mitgliedsbuch.

Für gutgehegte Lokalitäten ist Sorge getragen. [3067]

## Naturheilverein Leipzig II.

Donnerstag, den 7. Februar, abends 9 Uhr, Generalversammlung. Erscheinen aller Mitglieder unbedingt notwendig.

# Sündenfels

Besitzer: O. Besser, Karl-Heine-Str. 60-62.

Heute Dienstag

Grosses Nacht-Schlacht-Fest

verbunden mit offizieller [3038\*]

Bekanntgabe der Stichwahlen.

## Zum Elefantenwirt

Emil Bückert, Nikolaistraße 6.

Gemütliches Verkehrslokal.

Täglich Unterhaltungs-Musik.

Küche und Biere vorzüglich.

Heute und morgen

## Grosse Bockbier-Feste.

Treffpunkt aller ehemaligen 105'er. [3042\*]

## Kaiser-Keller, 19 Hainstr. 19.

Heute: Gr. Bockbierfest.

Hochfeiner Nizza-Bock. — Große Überraschungen.

Konzert der Kapelle G. Darnstädt.

Bekanntgabe der Stichwahl-Resultate.

## Stadt Schwarzenberg

Lindenau, Ecke Merseburger Straße und Kurelienstraße.

Donnerstag, den 7. und Freitag, den 8. Februar

Grosses humoristisches Bockbier-Fest.

Es ladet freundlich ein August Woschitz.

## Afrikanisches Konzerthaus

Ecke Schützenstrasse. Ecke Querstrasse.

Von heute ab

Grosses Bockbierfest

in den feillich dekorierten Räumen.

Täglich Konzert der Hamburger Bockkapelle.

(Es ladet freundlich ein [2371])

## Restaurant Brüderburg

19 Brüderstrasse 19.

Mittwoch, 6. Februar, Schlachtfest.

Mache besonders auf meine magere

Blutwurst aufmerksam, 3 Pfd. 1 Mk.

Sonntag, 10. Februar, Bockbierfest.

ff. Bauersche Biere. Weber Bruno.

## Restaurant Stadt Leipzig, Stützeritz

Freitag und folgende Tage

Grosses Bockbierfest.

Musik, Unterhaltung v. der Kapelle Sterzelino.

Für Speisen und Getränke ist genügend gefolgt.

Es ladet freundlich ein [3078\*] Oswald Schumann.

## Achtung, Wirte, Vereine!

Bockbiermützen, Fabrikliste 35%,

Bockleder, 100 Stück 75 Pfg.

Bockhilder, 54 > 68, 2 St 25 Pfg.

H. Wagner, Neustadt, Gedwiggstraße 9.

Wiederverkäufer hohen Absatz.

3 Tage Lieferungsfrist.

## Fett-Büchlinge

ganz prachtvolle feinste Ware

Kiste (ca. 30 Stück) Mk. 1.—

Allerfeinste Bratheringe

8 Ltr.-Dose ca. 48 Stück 2,50

4 „ „ „ 24 „ 1,35

Eugen Spott, Windmühlenstr. 24

## Fleischhalle, Lindenau

Leutzcher Strasse 51

empfehlen Schweinefleisch, pa.,

Pfund 65 Pfg., Fettes, zum

Ausbraten, Pfund 65 Pfg.,

Schmer, Pfund 70 Pfg., Pöfel-

fleisch, Pfund 80 Pfg., hoch-

feine Würst, Pfund 75 Pfg., im

ganzen Engros-Preise. Jed. Abend

warmen Sohlaken, dl. Aufschnitte.

Hierdurch erlaube ich mir die ergebene Mitteilung zu machen,

daß ich das

## Zigarren-Geschäft des Herrn Karl Schulze

Leipzig-Plagwitz, Zschochersche Str., Ecke Schmiedestrasse

mit dem heutigen Tage übernommen habe.

Ich bitte das Herrn Schulze geschenkte Vertrauen auch auf

mir gütigst übertragen zu wollen.

Bernhard Becher

Filiale der Leipziger Volkszeitung.

## Bade- und Schwimm-Anstalten.

Königin Carola-Bad. Schwimm-Bassin, Fango-Behandl., Dampf-,

Bilz' Kurbad, L.-Volkm., Elisabethstr. 27, m. ärztl. gepr.

Person u. esp. Damenabt. empf. tägl.

Wannen, elektr. Licht, Kohlen-, u. Bad-, u. Mass., Verfrähl.

# Deutsches Haus

L.-Lindenau, am Markt.

Hierdurch erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, dass ich mit dem heutigen

Tage obiges Etablissement übernommen habe.

Durch meine langjährige Tätigkeit als Küchenmeister in ersten Häusern glaube

ich sicher in der Lage zu sein, allen an mich gestellten Anforderungen gerecht

werden zu können und bitte mein Unternehmen durch zahlreichen Besuch gütigst

unterstützen zu wollen.

Leipzig-Lindenau, den 1. Februar 1907.

Hochachtungsvoll

Karl Kominek

bisher langjähriger Küchenmeister im Deutschen Buchhändlerhaus.

Meine Säle und Vereinszimmer stehen allen Vereinen und Gewerkschaften zur

gefl. Benutzung. [8086]

Montag, den 11. Februar: Grosser Volksmaskenball.

## Günthers Restaurant.

35 Gerberstrasse 35.

Empfehle mein, stadtbekanntes

Mittagsbrot von 40 Pfg. an.

\* Hochachtungsvoll Hilmar Günther.

## Beinleiden

all. Art, Krampfadern, Bein- u.

Fusswund, Flecht, etc. heilbar ohne

Operation u. ohne Berufsstörung!

## Geschlechtsleiden

der Männer u. Frauen, Haut-, Horn-,

Blasenleiden, etc. heil. nach langjähr.

Erfahrung gründl., gewissenh., diskret.

Schmidt (fr. a. Dr. Lebrichs Pol.),

Königsplatz 4, II. Sprechst.

9-1, 6-8, Sonnt. 10-12 Uhr. Minder-

bemitt. Mont. u. Donnerst. 9-12 Uhr.

## Nur noch einige Tage!

Wegen Abbruch verkaufe zu

jedem Preis [2430,]

## Linoleum

Stückware, Rester

Läufer, Teppiche.

Burgstrasse 3.

Klein Laden, gegenüber d. Apotheke.

## Die Arbeit

wird zur schweren Last, wenn

Sie nicht für zweckmässige

Kräftigung d. Körpers sorgen.

Nährend, stärkend u. wohl-

schmeckend zugleich ist:

Thalysia-Nährsalz-Kakao

durch Zusatz feinsten Nähr-

salze, dabei nicht verstopfend

wie gewöhnl. Kakao. 1 Pfd.

2,40 Mk., 1/2 Pfd. 65 Pfg. Eben-

so die köstl. Thalysia-Nähr-

salz-Schokol. Tafel 20 Pfg.

Reformhaus „Thalysia“, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

Südstr. 38; G. Schiebstr. 2;

60; Hallische Str. 81; El. G. G.

Reformhaus, Thalysia, Neumarkt 40

## Jul. Schümichen

Politische Uebersicht.

Welch eine Wendung!

Mancher Hohn gegen den Liberalismus ist der Grundton eines Artikels, mit dem die Kreuzzeitung die Stichwahl...

Das wäre nicht möglich gewesen, wenn das Verlangen nach einem neuen Kulturkampf in der deutschen Volkseele...

In der Tat: Welch eine Wendung! Und nicht nur gegen den Wahlkampf von 1903, sondern auch gegen die Haltung des Liberalismus vor zehn Tagen noch.

Der Junker hat zum letzten Hohn sein gutes Recht. Alle der nationalliberalen Mummelkreise in den Nödern...

Deutsches Reich.

Die Stichwahlsituation in Hessen-Nassau

wird gekennzeichnet durch die scharfe Haltung, die dort der Freisinn einnimmt. In keinem Wahlkreis, wo eine Stichwahl zwischen einem Nationalliberalen oder Zentrumsmann...

Am erbitteckten wird wohl der Kampf in Frankfurt a. M. geführt. Frankfurt soll wie Leipzig, Magdeburg, Breslau, Königsberg usw. um jeden Preis der Sozialdemokratie entrispen werden.

behörden instruieren ihre Beamten, Dezer zu wählen. Die politische Verkommenheit der Frankfurter Demokratie ist so weit gediehen...

Berlin, 5. Februar. Der frühere Präsident des Reichsversicherungsamtes, Dr. Uddiger, ist gestern an Herzschwäche gestorben.

Die Wahlsitzern der Hauptwahl. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung gibt von den Ergebnissen der Hauptwahlen folgendes Bild:

Table with 4 columns: Party Name, 1907, 1903, and Summe bzw. Abnahme. Lists parties like Deutsch-Konservative, Reichspartei, Nationalliberale, etc.

Einflussreiche Anzeigenleiter. Zwei bedeutende Kundgebungen, die von der Allgemeinen Zeitung in München veröffentlicht werden, zeigen, daß hohe Würdenträger der katholischen Kirche...

Liberaler Vereinigung! Zur Stichwahl in Düsseldorf zwischen Kirch (Zentr.) und Ortmann (Soz.) beschloß die liberale Vereinigung unbedingte Stimmhaltung.

Das Zentrum in Hagen-Schwelm hat heute folgende Resolution gefaßt: Unter Berücksichtigung des Verhaltens des Gesamtliberalismus gegenüber dem Zentrum...

Die Welfenpartei. Der Gesamtverband der braunschweigischen Landesrechtspartei erklärt, daß 1. das Ziel der Partei nach § 2 der Satzungen die Rückkehr des angetrungenen welfischen Herrscherhauses...

Zur Polenpolitik. In mehreren Kreisen der Regierungsbekträte Polen und Bromberg wurden in den letzten Tagen wieder zahlreiche Gemeindevorsteher und Schulvorstandsmitglieder wegen Begünstigung des Schulstreiks ihres Amtes entsetzt.

Das Schöffengericht Czarnkau verurteilte den polnischen Remontepfänger Jankowski aus Stanowo wegen Verleumdung des russischen Lehrers Schellner anläßlich des Schulstreiks zu sechs Monaten Gefängnis.

Die Thurner Strafkammer verurteilte den Redakteur Julius Reich wegen Aufforderung zum Schulstreik durch einen Artikel in der Gazeta Turonka und Gazeta Cobymania zu 500 Mk. Geldstrafe...

über den Feldzug in Südwestafrika. Nach ihm hielt Dornburg noch eine Ansprache, in dem er die Verteilung der Sozialdemokratie über die Kolonialfrage als Verleumdung bei Seite schob.

Ein Auvarrell aus Kamerun. Durch einen Verleumdungsprozeß gegen den Redakteur der Berliner Zeitung am Montag wird die Öffentlichkeit einmal in anderer Weise auf die Kolonialpolitik hingewiesen...

Der als Zeuge vernommene Legationsrat Seih stellte die Tat Leuschners als durchaus gerechtfertigt hin und behauptete, er habe durchaus nicht darauf hingewirkt, daß die Sache verurteilt werde.

Erzesse auf Kriegsschiffen. Mannschaften des Panzerkreuzers York und des Vintendisches Schwaben überfielen zwei Vorgesetzte. Ein Maschinenmaat wurde durch einen Messerstich überfallen.

Die Arbeiterleben eingeschränkt werden. Der Polier Brilmann von den Deutschen Sandsteinwerken in Ottmann hat den Tod eines Arbeiters verurteilt beim Verlassen eines 68 Zentner schweren Steines...

Düppelisches aus Düppel. Der Staatsanwalt Kluge einen ostpreussischen Lehrer wegen Verleumdung an, da er seinem Schulpatron, einem sehr reichen Gutsbesitzer, ein Schimpfwort in Bezug auf das sechste Gebot zugerufen haben sollte.

Belgien.

Die antimilitaristische Agitation wird während der Rekrutenauslösung in dieser Woche, wie alljährlich, mit großem Eifer durch die Junge Garde mit Hilfe der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen betrieben.

laufende von Arbeitern und Jünglingen im Protest gegen den Militarismus vereinigt. Nach dem Anzuge findet dann gewöhnlich ein Militärabschiedsfest statt; an diesem Feste haben in Brüssel fast zweitausend Rekruten teilgenommen.

## Schweden.

### Eine Auslieferung.

Die russische Regierung fordert von der schwedischen die Auslieferung des Sozialrevolutionären Tscherniak, unter der Anschuldigung, daß er bei dem Ueberfall in der Foramystraße in Petersburg, wobei 800 000 Rubel Staatsgelder geraubt wurden, eine mitwirkende oder anregende Rolle gespielt habe. Die Anklage ist offenbar haltlos. Denn in dem Augenblick, wo der Ueberfall ausgeführt wurde (27. Oktober v. J.), hatte Tscherniak schon seit sieben Wochen Rußland verlassen und befand sich in Paris. Uebrigens gehört Tscherniak der Sozialrevolutionären Partei an, während das Akzent, woran auch Provokateure mitgewirkt haben, von den Bolschewikis (Fraktion der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei) inszeniert und ausgeführt wurde. Das hindert aber die Polizei des Herrn Stolypin nicht, zu behaupten, sie habe direkte und schriftliche Beweise für die Mitschuld Tscherniaks. Wie könnten diese in ihren Besitz gelangt sein? Als Tscherniak von Paris nach der Schweiz abgereist war, hatten russische Polizisten von dem Hausmann seiner Pariser Wohnung die Zusicherung bekommen, daß seine Korrespondenz postlagernd nach Stockholm geschickt werde. So konnte sie den klassischen Trick der politischen Polizei ausführen: sie schickte selber an die Adresse des Verdächtigen kompromittierende Briefe, die sie dann beschlagnahmten und jetzt als „schriftliche“ und „direkte“ Beweise auspielt.

Unsere schwedischen Genossen haben sich der Sache Tscherniaks angenommen und suchen durch eine lebhafteste Kampagne im Stockholmer Sozialdemokraten die Auslieferung zu verhindern. Dasselbe tut Jaurès in der Humanité, der Sekretär des internationalen sozialistischen Bureau's Huysmans im Brüsseler Reupte. Auch die französische Liga der Menschenrechte hat an den schwedischen Reichstag eine dringliche Aufforderung gerichtet, dem Druck der Stolypinschen Regierung nicht nachzugeben. Es ist indessen wahrscheinlich, daß die schwedische Regierung, die bisher dem Jaurès alle ihm gefällige Liebesdienste erwiesen hat, trotz den Protesten der ganzen zivilisierten Welt auch nicht vor diesem Rechtsbruch sich scheuen wird.

## Sächsische Angelegenheiten.

### Sänglingssterblichkeit und Bevölkerungsrückgang.

Als Ergänzung zu einer Arbeit über die Sänglingssterblichkeit im Königreich Sachsen im letzten Hefte der Zeitschrift des Anl. sächsischen statistischen Amtes gibt daselbe Heft an anderer Stelle noch einige allgemeine Verhältnisangaben, die die Sterblichkeit der Kinder unter 1 Jahre in Sachsen mit derjenigen anderer deutscher Bundesstaaten vergleichen. „Sachsen hatte in den Jahren 1901 bis 1903 eine durchschnittliche Sänglingssterblichkeit von 24,3 Prozent, bezogen auf je 100 Lebendgeborene im gleichen Zeitraum. Es steht mit dieser Ziffer als größter Bundesstaat im Deutschen Reich an erster Stelle. Das Bayern rechts des Rheins (25,0 Prozent), Sachsen-Altenburg (25,4 Prozent), Meckl. ältere Linie (25,4 Prozent), Meckl. jüngere Linie (25,2 Prozent) noch höhere Ziffern aufweisen, ändert hieran nichts; denn während Bayern rechts des Rheins etwas mehr wie viermal so groß wie Sachsen ist, also auch infolge seines größeren Areals sehr verschiedenartige Dichtigkeit und sonstige Verhältnisse der Bevölkerung in sich faßt, kommen die anderen genannten, der Westgrenze Sachsens nahegelegenen Staaten nur etwa den sächsischen Amtshauptmannschaften an Fläche gleich. Man muß, will man Vergleichszahlen heranziehen, stets auch die Flächenausdehnung, die Dichtungsverhältnisse der Bevölkerung, den topographischen und wirtschaftlichen Charakter des Landes mit berücksichtigen. Den oben erwähnten Thüringischen Bundesstaaten könnte man hiernach etwa die Amtshauptmannschaft Glauchau mit 31,9 Prozent Sänglingssterblichkeit gegenüberstellen; will man das gesamte Königreich Sachsen mit einem andern Teile des Reichs vergleichen, so würde sich etwa die Rheinprovinz hierzu eignen, in welcher nur 17,0 Prozent Sänglinge im 1. Lebensjahre starben, die aber sonst bezüglich ihrer Bevölkerungs- und andern sozialen Verhältnisse vielfach dem Königreich Sachsen ähnlich ist. Im allgemeinen kann man die Abnahme der Sänglingssterblichkeit im Königreich Sachsen mehr und mehr zu rühmend betrachten. Sie betrug in den Jahrzehnten 1851 bis 1855 noch 28,2 Prozent der Lebendgeborenen, 1856 bis 1860 ebenfalls 28,2 Prozent, 1861 bis 1865 weiter 28,0 Prozent, 1866 bis 1870 nur noch 26,5 Prozent, und endlich in den Jahren 1901 bis 1903 sank sie auf 24,3 Prozent herab. Man kann also nicht verkennen, daß die vielfachen Bestrebungen, die Sterblichkeit ganz kleiner Kinder möglichst zu vermindern, von bestem Erfolge getränkt gewesen sind; Errichtung von Sänglingsheimen, Verbesserung der Ernährung der Säuglinge, sorgfältiges Studium der Ernährungsfrage haben diese Erfolge gebracht.

Bleibt in dieser Hinsicht kein Grund zur Schwarzseherei, so muß das Vorhandensein eines solchen noch entsetzlicheren Abwärtstrends festgestellt werden gegenüber einem aus dem Korrespondenzblatt der ärztlichen Kreis- und Bezirksvereine im Königreich Sachsen (Nr. 16 vom 15. August 1906) in die Tagespresse übergegangenen Artikel, welcher zu dem Schlusse kam, daß der Rückgang des Geburtenüberschusses über die Sterblichkeit in Sachsen seit 1898 (von 17,45 auf 13,89 im Jahre 1901) eine in halbtägiger Perspektive für die Zukunft in sich schließende, was wohl heißen soll: eine Abnahme der Bevölkerung Sachsens bedürftig lasse. Diese Behauptung ist aber unbegründet. Denn wenn auch zuzugeben ist, daß die Verhältnis-ziffer des Geburtenüberschusses in den letzten Jahren zurückgegangen ist, so ist gleichzeitig darauf hinzuweisen, daß eine jährliche Zunahme von 15 bis 17 auf 1000 Einwohner selbst dann, wenn sie sich um 2 bis 4 Promille vermindert, nach lange keine Abnahme in Bezug kommen noch verschärfte Umstände, welche die neuen Geburtenüberschüsse in einem weitestlich günstigeren Maße zeigen, als es beim ersten Anblick scheint.

Zunächst sind in den letzten Jahrzehnten (abgesehen von den Kriegsjahren) sters Geburtenüberschüsse zu verzeichnen gewesen, die geringer waren als der für 1901 berechnete; so im allen Jahren von 1880 bis 1886, dann 1890, 1892, 1893. Mit der Abnahme wechselte dann immer ein Ansteigen. Dies läßt zu einer weiteren Erklärung des neuerlichen Rückgangs, welche darin liegt, daß ein mehrere Jahre hindurch fortgesetzter Anstieg der Geburtenüberschüsse den Meckl. Minderungs- und in sich selbst trägt, indem er eine Zunahme der Kinderbevölkerung und ein verhältnismäßiges Zurücktreten der Zahl der jugendfähigen Personen innerhalb der Bevölkerung verursacht. Drittens ist darauf hinzuweisen, daß Sachsens Einwohnerzahl außer durch den Geburtenüberschuss auch durch den Uebertritt der Zu- über die Abwanderungen wächst, und endlich hat sich aus der neuesten Volkszählung ergeben, daß die vor dieser vorgenommene Schätzung der Einwohnerzahl, welche den Berechnungen des neuesten Geburtenüberschusses zugrunde liegt, zu hoch und der Geburtenüberschuss daher im Verhältnis

zur Einwohnerzahl etwas größer war als 13,89 auf 1000; er hat ziemlich genau die Ziffer 14 erreicht. Demnach ist der obige Anstand darauf nicht als begründet zu erachten.“ Daß Sachsen die höchste Sterblichkeitsziffer bei den Säuglingen aufweist, ist eine bekannte Tatsache. Sie hängt mit dem Industrialismus und der Frauenarbeit zusammen. Der Rückgang der durchschnittlichen Sänglingssterblichkeit steht wohl auch im Zusammenhang mit dem Rückgang des Geburtenüberschusses.

### Der geklüpte Zimmermann.

Als Lügner entlarvt und gleich auf frischer Tat dafür geächtet wurde einer der Hühnerlinge des Sottentotten-Mocks, der antisemitische Reichs- und Landtagsabgeordnete Zimmermann (Sachsen). Der schon so oft gebrandmarkt Demagoge sprach am Sonntag abend in Weithain für den Vater des Reichstagesverbandes, den General v. Liebert. Um den Befähigungsgrad als würdiger Bundesgenosse des Generals v. Liebert zu erbringen, lag Zimmermann in der unerschämtesten Weise über die Sozialdemokratie und schwindelte der Versammlung u. a. sechs und dreißig vor, die Sozialdemokraten hätten gegen die Wuchergesetze gestimmt. Während der Zimmermannschen Lügenvorstellung war Genosse Schöpflin eingetroffen, der in der Diskussion den Zimmermann unbarmherzig als einen verlogenen Menschen brandmarkt. Schöpflin konnte nämlich, gerührt auf das amtliche Stenogramm des Reichstags und gerührt auf eine Aeußerung des Staatssekretärs Grafen Koschowsky, den schlagenden Beweis erbringen, daß Zimmermann in der nichtswürdigsten Weise gelogen hat. Koschowsky hat am 13. Dezember 1897 im Reichstage ausdrücklich erklärt:

Nachdem ich eine Anzahl Zitate aus den Hülleschen Schriften in den Zeitungen gelesen habe, habe ich mir allerdings gesagt, daß einzelne Behauptungen darin sind, die ich für tatsächlich unrichtig halte, wie z. B. die Behauptung, die Sozialdemokratie habe den Wucher begünstigt. Das ist eine Behauptung, die absolut nicht aufrecht zu erhalten ist.

Auch aus Reichstagsreden der sozialdemokratischen Abgeordneten Mayer, Stadthagen und Frohne wies Schöpflin nach, daß Zimmermann gelogen hat. Der so entlarvte Lügner versuchte sich im Schlusswort damit herauszuschwindeln, er habe kein Material bei sich bezüglich der Wuchergesetze; er fand aber sein Wort der Verteidigung, daß Schöpflin ihn einen frechen Lügner nannte. Die Weithainer Ordnungsrufen waren wie vor den Kopf geschlagen, als Zimmermann derauf gebrauchte wurde. Der präsidierende Weithainer Amtsrichter hat nur den Genossen Schöpflin, doch nicht so „unparlamentarische“ Ausdrücke gegen Zimmermann zu gebrauchen, worauf Schöpflin den Mann der Justiz fragte, ob er die elende Zimmermannsche Lüge für „parlamentarisch“ zulässig halte. Eine Antwort blieb aus.

Uebrigens ist im Wahlkampf im 14. Wahlkreis von bürgerlichen Rednern so toll gelogen worden, daß einen das Glauben über diese elende Sippchaft packen kann. Wenigstens gelang es aber am Sonntag, den einen dieser Lügner öffentlich zu züchtigen.

### Der Drebling in der Fraktion Drehscheibe. Hoherfreudlich schreibt das Oschauer Tageblatt:

Nach einem Privatbriefe aus Wurzen hat gestern der Abgeordnete Langhammer, der bekanntlich in der Frage des Wahlrechts für den Landtag den Standpunkt der Freisinnigen nicht teilt, erklärt, daß ihn der Anfall der Reichstagswahlen überzeugt hat, daß auch für Sachsen das allgemeine gleiche direkte und geheime Wahlrecht durchführbar sei. Das ist ja sehr erfreulich! Hoffentlich werden noch mehr Nationalliberale bekehrt.

Der Wirrkopf Langhammer hat bekanntlich noch in der letzten Landtagswahlbewegung erklärt, daß er niem als für das allgemeine und gleiche Wahlrecht zum Landtage zu haben sein werde. Seine Befehrung zum Standpunkte der freisinnigen Volkspartei bebestet aber keine besondere Abwechslung von seinem früheren Standpunkte. Denn die freisinnige Volkspartei ist ebenso Gegnerin des allgemeinen gleichen Wahlrechts zum Landtage wie die Nationalliberalen. Und daß die „Befehrung“ Langhammers nicht anders aufzufassen ist, beweist auch seine Aufforderung an seine nationalliberal-freisinnigen Wähler, in der Stichwahl für den Gegner des allgemeinen gleichen Wahlrechts Gefe zu stimmen.

Jedenfalls aber wollen wir uns die Geschichte dieser „Befehrung“ gut für die im Herbst stattfindenden Landtagswahlen anmerken.

Ein Appell an die „Unentwegten“. Im Wahlkreise Oschauer Wurzen haben die Freisinnigen sich der Parole der Nationalliberalen, in der Stichwahl für den konservativen Reaktions-Gefie gegen Lipinski zu stimmen, nicht angeschlossen, sondern ihren Wählern die Entscheidung freigestellt. Nun veröffentlichen die Verträge der konservativen und nationalliberalen Partei im 23. Wahlkreise in den Ordnungsbüchern im 11. Wahlkreise eine gemeinsame Aufforderung an die freisinnigen Wähler, für Dr. Gefe ebenso geschlossen einzutreten, wie die Konservativen und Nationalliberalen im 23. Wahlkreise für Günther einzutreten werden. Es gelte, die Ehre des Vaterlandes gegen die Sozialdemokratie zu schützen, wer sich der Stimme enthalte, leiste der Sozialdemokratie Vorschub. Dieser Logik werden die Unentwegenen nicht ausweichen können. Morgen wird der Liberalismus am Triumph der Reaktion seine Schande messen können.

Zur Handhabung des Militärverbots. Unser Zwickauer Parteiblatt berichtet kürzlich, daß im Bezirke Zwickau über acht Lokale das bauernde Militärverbot verhängt worden sei. Nach dem vom Saalhaberverbände eingezogenen Erkundigungen entspricht diese Mitteilung nicht den Tatsachen, sondern es kommen in Wirklichkeit nur zwei Fälle in Frage. Die Verhängung des bauernden Militärverbots erfolgte in dem einen Falle, weil der Wirt nicht den behördlichen Vorschriften entsprach, nämlich keine Verbotspolizee ausgetragene hatte. Im andern Falle trägt ebenfalls der davon betroffene Saalhaber selbst die Schuld an dieser geschäftlichen Störung. Wie die Erörterungen des Saalhaberverbundes ergeben haben, befindet sich das Garnisonkommando zu Zwickau mit seinen Maßnahmen im vollen Rechte. Dieses gibt gleichzeitig die Bereitwilligkeit kund, die erlassenen Verbote auszuführen.

Die Saalhaber haben also dafür zu sorgen, daß die Vorschriften genau eingehalten werden. Ob aber die Militärbehörden wirklich so harmlos sind, wie es hier dargestellt ist, wird sich ja bald erweisen.

Schneeberg. Die hiesigen Polizeihunde, welche die erkrankte kleine Ella Müller in Schönheide nach langem Suchen unter Meißig vergraben im Gebürg der Schönheider Forstreviers aufgefunden haben, sind bei der am 27. und 28. Januar veranstalteten internationalen Hundausstellung in Zwickau mit hervorragenden Preisen ausgezeichnet worden. Es wurde ihnen der Ehrenpreis für die beste Kollektion Polizeidiensthunde, gestiftet vom synagogischen Klub Zwickau, ferner ein zweiter und vier drittel Preise und eine hochlobende Anerkennung zuerkannt.

Zwickau. Nach Ausscheiden der Stadt aus dem Bezirksverband Zwickau zahlte dieser 55 000 Mark an die Stadt Entschädigung aus dem Bezirksvermögen, welche die städtischen Kollegien sofort dem Ortsdamenverband Zwickau überwiesen haben. Die Stadtgemeinde hat sich verpflichtet, wenn innerhalb 15 Jahren vom Zeitpunkt ihres Ausscheidens aus dem Bezirksverband Nachbargemeinden in die Stadtgemeinde einverleibt werden sollten, auf denjenigen Anteil vom Vermögen des Bezirksverbandes zu verzichten, der auf diese Landgemeinden entfallen würde.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In einer Villa in Pöschwitz haben sich in einem Kachelofen durch vorzeitiges Zuschrauben Kohlenstücke entwickelt, die den Ofen auseinander sprengten, so daß er krachend zusammenfiel. Zu Schaden ist dabei niemand gekommen. — Auf dem Bahnhof Bienenwähe ist beim Rangieren eines Güterzuges der Wagenpuffer Herklos von einem Wagen abgeglitten und am rechten Beine oberhalb des Kniegelenks überfahren worden. — Unter der Schlüsselbrücke bei Annaberg wurde ein junges Mädchen aus Sehma in hilflosem Zustande aufgefunden. Das Mädchen soll in der Nacht vorher der Gegenstand eines Streites zwischen jungen Burken gewesen und aus Verweilung über die Brückenöffnung, etwa 20 Meter hoch, hinabgesprungen sein. Es erlitt schwere innere und äußere Verletzungen und hat deshalb bis zum Morgen im Schnee liegen bleiben müssen, wo es in halberstarrtem Zustande aufgefunden worden ist.

## Aus den Nachbargebieten.

g. Halle a. S. Das Zeugniszwangsverfahren im Prozeß gegen den Redakteur Thiele wurde heute fortgesetzt. Rechtsanwält Suchland klagt vor dem Schöffengericht nicht gegen den verantwortlichen Redakteur Wollenbuhr, sondern gegen den vermeintlichen Verfasser Thiele wegen Verleumdung. Wollenbuhr, in der Sache als Zeuge geladen, verweigerte zweimal die Aussagen, da er das Redaktionsgeheimnis nicht preisgeben und zweitens nicht wissen könne, ob Thiele die inkriminierten Artikel verfaßt habe. Darauf wurde Wollenbuhr im Zwangsverfahren mit 75 Mk. und 150 Mk. Strafe belegt. Hiergegen wurde bei dem Landgericht Beschwerde geführt; die Beschwerde wurde aber als unbegründet zurückgewiesen. In der heutigen Verhandlung sagte nunmehr Zeuge Wollenbuhr aus, daß er unter keinen Umständen den Verfasser nennen würde; im vorliegenden Falle könne er aber aussagen, daß er nicht wisse, ob Thiele die Artikel geschrieben habe. Der Privatkläger Suchland beantragte nunmehr die Protokollierung der Aussage und Verleumdung Wollenbuhrs. Amtsrichter Meißmann lehnte aber beides ab, da es bei Wollenbuhr, selbst wenn bezüglich einer eventuellen Strafverfolgung gegen ihn Verjährung eingetreten sei, dabei bleibe, er habe sich mit strafbar gemacht. Nunmehr beantragte Rechtsanwält Suchland, den Kollegen Wollenbuhrs, Redakteur Däumig, als Zeugen zu laden, um von diesem auszulundschaften, ob Thiele die Artikel geschrieben habe. Diesen Anträge wurde stattgegeben, weshalb die Sache vertagt wurde.

## Revolution in Rußland.

### Reichsbankwirtschaft.

Es ist zur Genüge bekannt, daß in der russischen Reichsbank nicht alles mit rechten Dingen zugeht, daß die Regierung sich um die Abwicklung ihrer Geschäfte mehr kümmert als es für die regelmäßige Funktionierung der Bank gut wäre. In welcher schamloser Weise die Regierung ihre Oberhoheit über die Reichsbank, einem Institut, das in erster Linie zur Regelung des Geldverkehrs bestimmt ist, für ihre eigenen, in keiner Weise den Interessen des Landes entsprechenden Zwecken mißbraucht, zeigt am besten ein seit mehreren Jahren eingebürgertes Brauch, „aus Gründen höherer Staatsinteressen“ verschiedenen Personen oder Unternehmen aus den Mitteln der Reichsbank, aber in direktem Widerspruch mit ihren Statuten, besondere Darlehen zu bewilligen, deren Summe, Art, Rückzahlungsbedingungen zc. „auf allerhöchsten Befehl“ bestimmt werden! Die Summe dieser „nichtstatutengemäßen“, folglich auch ungesetzlichen Darlehen belief sich im Jahre 1905 laut dem Bericht des Staatskontrollors auf 64 Millionen Rubel, außerdem gehören zu ihnen noch ganze 16 Kategorien von Ausgaben der Bank in der Höhe von 68 Millionen Rubel, darunter z. B. 13 Millionen Vorschuß an subventionierte Eisenbahnen, 12 Millionen für den Ankauf von Papieren unterstützungsbedürftiger Unternehmen usw. Rechnen man noch die aus dem Keller der Bank entnommenen Summen hinzu, die zur Deckung der durch unpünktliche Rückzahlungen entstandenen Verluste erforderlich waren, so finden wir, daß im Jahre 1905 ganze 150 Millionen Rubel „nichtstatutengemäßen“ Darlehen ausgeworfen worden sind.

Wer sind aber diese Personen und Unternehmen, deren Unterstützung von so hoher Wichtigkeit für das Wohl des Reiches ist, daß die schmachlichsten Gesetzesübertretungen gerechtfertigt erscheinen? Vergebens würde man in den Dokumenten der Reichsbank nach Antwort auf diese Frage suchen; die Namen der Darlehensempfänger werden aufs strengste geheimgehalten und in den Akten der Reichsbank werden sie nur durch Nummern bezeichnet. Ebensonenig ist über den Zweck der Darlehen und die Bedingungen ihrer Rückzahlung etwas bekannt; in den allermeisten Fällen heißt es: „unterliegt keiner Veröffentlichung“, oder auch: „Nach Ermessen des Finanzministers.“ Alles ist in tiefes Dunkel gehüllt, und unter seinen Fittigen arbeitet die wackere Bureaucratie eifrig daran, die fauer bedienten Steuergrößen des Volkes an verkrachte, aber den Nachbarn befreundete Geschäftsleute oder — wer weiß? — zur Organisation von Judenmebelien und ähnlichen „patriotischen“, dem „höheren Staatsinteresse“ entsprechenden Unternehmungen zu verhelfern.

Der dritte Kongreß des Eisenbahnerverbandes hat vor kurzem stattgefunden. Auf dem Kongreß waren 10 Eisenbahnen vertreten mit der Zahl von 8000 Mitgliedern. Das Hauptinteresse des Kongresses konzentrierte sich auf die Frage des Verbandsprogramms. Das bisherige Programm des Verbandes enthielt neben ökonomischen und Berufsforderungen auch solche politischer Natur, die aber, um die Anhänger keiner der revolutionären Parteien abzuflößen, ziemlich allgemein gehalten waren. Ein nicht unbedeutender Teil der Eisenbahner, etwa 15 000, aber vertrat aus ähnlichen Gründen, wie es die Sozialdemokratie in Rußland tut, das Prinzip, der Verband solle eine rein gewerkschaftliche Organisation sein, in dem Sinne, daß er, als Ganzes, an kein politisches Programm gebunden sein solle. Der übrige Teil der Mitglieder war aber für die Beibehaltung des alten Programms, und diese Richtung stieg auf dem Kongreß fast einstimmig, da die Eisenbahner, die sich für ein rein gewerkschaftliches Programm ausgesprochen hatten, bereits früher aus dem Verband ausgetreten sind und sich somit am Kongreß nicht beteiligten.

Aus dem Bericht des Vorstandes geht hervor, daß der Verband sich von den Dezemberprotesten, die seine Tätigkeit auf eine Zeitlang lahmgelegt hatten, erholt hat. Die Stimmung ist gehoben, aber von aktiven Aktionen einzelner Bahnen wird abgesehen. Die revolutionäre Stimmung der Eisenbahner fand







Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 5. Februar.

Geschichtskalender. 5. Februar 1880: Dronomitt-Attentat im Winterpalast in Petersburg. 1906: Die bairische Wahlrechtsreform vom Reichsrat angenommen.

Wähler, Genossen! Heute abend werden die eingehenden Stichwahlergebnisse im Volkshaus bekanntgegeben.

Die nationalen Internationalen.

Als nationale Preisrichter produzieren sich während der Wahlen die Kaufleute und Industriellen in einer Weise, daß man annehmen muß, für sie hört die Welt an Deutschlands Grenzen überhaupt auf. Ueber das Warum dieser nationalen Preisrichter braucht an dieser Stelle kein Wort gesagt werden, hingegen soll heute einmal an einem Beispiel aus der Praxis gezeigt werden, wie diese „nationalen Politiker“ in Wirklichkeit aussehn. Wir setzen hier auch davon ab, die Beweise für die Internationalität der Unternehmer durch die Tatsachen zu bringen, daß die Herren die deutschen Arbeiter durch ausländische ersetzen; vielmehr soll das Beispiel zeigen, wie die Unternehmer gleich mit ihrem ganzen Unternehmen ins Ausland auswandern.

In den Mitteilungen der Leipziger Handelskammer wird aus einem an das sächsische Ministerium gesandten Bericht über die Auswanderung der Industriellen vom Leipziger Handelskammerbezirk folgendes gesagt:

„Zwei Firmen hätten, durch die hohen Auslandszölle gezwungen, Zweigfabriken in Oesterreich errichtet.“ Die Kammer bemerkt aber dazu, „daß diese beiden Fälle zur Beurteilung der durch die Zölle geschaffenen Lage nicht hinreichen. Es sei vielmehr zu berücksichtigen, daß die Zeit der neuen Tarife noch viel zu kurz ist, um den hierigen Firmen eine endgültige Entscheidung über die zu treffenden Maßnahmen zu ermöglichen. So ist der Kammer von einer bedeutenden Farbenfabrik berichtet worden, daß sie damit umgehe, eine Filiale in Oesterreich oder Rußland zu errichten; von einer andern Firma (Schreibzylinder- und Buchdruckmaschinenfabrik) wird die Errichtung von Filialen in den Handelsvertragsländern Oesterreich-Ungarn, Rußland, Italien als wünschenswert bezeichnet, sie habe aber aus bestimmten — nicht angegebenen — Gründen davon abgesehen. Wieder andre erklären, daß die Errichtung von Filialen im Ausland mit der Zeit wohl zur zwingenden Notwendigkeit werden könnte. Eine Maschinenfabrik und Eisen- und Metallgießerei teilt mit, daß sie vorläufig von der Errichtung eines Werkes in Oesterreich abgesehen habe; nur jedoch ihre österreichische Stundenschaft nicht ganz zu verlieren, habe sie für 60 000 Mk. Apparate, die sie sonst in Deutschland hergestellt haben würde, nach ihren eignen Konstruktionszeichnungen in Oesterreich bauen lassen, müsse allerdings trotz geschlossener Verträge befürchten, daß diese Fabriken die Apparate später nachbauen. Verschiedene Firmen haben schon unter dem Druck der Zollverhältnisse einfach auf die Ausfuhr nach Oesterreich verzichtet müssen und von der Errichtung besonderer Niederlassungen deshalb abgesehen, weil ihr bisheriger Umsatz nach Oesterreich doch nicht so bedeutend war, um so große Kostenaufwendungen zu machen, wie sie die Zweigniederlassungen erfordern. Besonders sei hierzu die Verhinderung einer Schnellpressenfabrik hervorgehoben, die seit dem neuen Handelsvertrag noch keine Verkäufe nach Oesterreich bewirken konnte, da sie durch den bedeutend erhöhten Eingangszoll den österreichischen Fabriken gegenüber völlig konkurrenzunfähig geworden sei. Ganz ähnlich liege für diese Firma das Geschäft nach Rußland.“

Wir betonen — sagt die Kammer am Schlusse ihres Berichts — daß wir unsere Erörterungen ausdrücklich auf den Handelskammerbezirk beschränkt haben. Es sind uns aber von den von uns befragten Firmen verschiedene Filialeinrichtungen und Geschäftsverlegungen aus andern Handelskammerbezirken mitgeteilt worden.“

Aus diesen Tatsachen sieht man, daß, sobald es der Profit erfordert, unsere „nationalen Politiker“ auswandern und dem Ausland den Segen und die Macht der Industrie bringen, die sich dann gegen das „Vaterland“ richten.

„Das größte Blattblatt in Sachien.“

So nannte einst Treitschke die Dresdner Nachrichten. Daß dieses Blatt sich auch heute noch diesen in den sechziger Jahren erworbenen Titel voll bewahrt hat, beweist das Blatt in jeder Nummer. Am deutlichsten kommt dies aber in seiner Dreifachstättelung zum Ausdruck, die Montag- und Morgenausgabe beigegeben ist. Was dort den Lesern alles geboten wird, das geht, wie man so zu sagen pflegt, auf seine Knackhaut. Aus der letzten Nummer seien hier zur Erheiterung unserer Lesere einige Proben geboten.

Da schreibt zunächst ein „Angenamt“: „Daß die sozialdemokratischen Zeitungen sich in allen möglichen und unmöglichen jaden Nebenarten winden würden, im Kerger über ihren glänzenden Mißerfolg bei den Wahlen, war voranzuzusehen. Niedriger gehängt, d. h. zur Kenntnis und Verherrlichung ihrer gedanklosen Willkürerschaft aber ausdrücklich nochmals erwähnt zu werden verdient jedenfalls eine verblüffende, verheerende und heuchlerische Nebenwendung der Leipziger Volkszeitung, ausdrücklich wiederholt bemüht zur Verführung der Massen: „Unser Ziel ist unwandelbar wie der Polarstern: die Befreiung der Arbeiterklasse aus den Fesseln der Lohnsklaverei.“ Eine ungläubliche Unverfrorenheit und dreiste Verdröhung der Tatsachen! Wo sind denn die Fesseln der Lohnsklaverei rücksichtslos und drückender, als gerade in der sozialdemokratischen Partei selbst! Und zwar hauptsächlich und im besonderen da, wo diese die Arbeitgeberin ist, und im allgemeinen zwischen den Führern und den Verführten! Leben doch jahrelang, jahrelang die Morpbäben der Partei und Hunderte von Agitatoren von den herz- und gefühllos erpreßten Parteigrößen, welche „die urteillose Masse“ hergeben muß, eine Summe, zehnmal größer als die Staatsgehälter der Arbeiter betragen! Wunderbar ist nur, daß „die Masse“ sich das ruhig gefallen läßt!“ Und auf diesen Quatsch antwortet der Parteivorsitzende in der Leipziger Volkszeitung: „Es wäre schade um jedes Wort, das man über dieses Kapitel nach verliert, wenn man nicht hoffen dürfte, daß die betörte „Masse“ eines Tages

doch aus der Hypnose erwacht.“ Es hieße das „Jung ernt nehmen, wollten wir auch nur ein Wort darüber verlieren.“ Weiter fragt ein „Kesse Kert“: „Bei der letzten Wahlperiode sieht man allmählich, daß sehr viele stark befristet für das Frauenstimmrecht sind. Es ist da sehr viel geschrieben worden, was für einen günstigen Einfluß es haben würde, wenn die Frau mitwählt usw. Nun vermiße ich, daß die Männer jemals etwas davon erwähnen, daß sie auch, gleich den Männern, dem Vaterlande Militärdienste, der Gemeinde Pflichtenerwehrenden usw. leisten wollen. Gleiches Recht für alle. Wenn so ein emanzipiertes Kränlein zwei bis drei Jahre des Königs Hof tragen müßte, so würden sich wohl viele nach ihrem Kochtöpfchen in der Küche sehnen. Es wäre mir sehr lieb, berechneter Untel Schürze, einmal hierüber Deine Meinung zu hören.“ Und die Antwort lautet: „Verstümmelte Dich, stümmelochte Frauen und Amazonenregimenter wie es bei uns erst gehen, wenn das Wasser in der Elbe aufwärts fließt.“ Das Wasser wird natürlich niemals die Elbe aufwärts fließen. Aber daß deshalb den Frauen dauernd das Wahlrecht verweigert werden sollte, das darf nur jemand sagen, dem die Aufgabe gestellt ist, die Leute dumm zu machen. Amazonenregimenter wird es allerdings auch in Zukunft nicht geben, dafür werden aber die Frauen aus der Soldaten gehören. Ist diese Tatsache nicht allein wert, den Frauen das Stimmrecht zu geben??

Unter der schönen Spitzmarke „Dienstmädchen“ fragt dann ein gekränkter Hauspapa an: „Wir haben seit 1. Dezember v. J. ein Hausmädchen, dem nicht beizubringen ist, daß es morgens meiner Frau und mir „Guten Morgen“ sagt. Ich habe es dem Mädchen, das, nebenbei bemerkt, schon 20 Jahre alt ist, wiederholt gesagt, daß ich den Genuß von ihm verlorne, trotzdem gefühlt dies nicht. Meine Frau ist ganz gleichgültig darüber, ob ihr das Mädchen „Guten Morgen“ sagt oder nicht, während ich als Haushaltungsvorstand darauf dringe, daß die von mir verlangte Disziplin unter allen Umständen aufrecht erhalten wird. Ich bemerke noch, daß das Mädchen zu Weisheiten, nachdem es also nicht einmal vier Wochen im Dienste war, etwa 20 Mk. Lohnnachschuß bekommen hat; es hat also gar keine Ursache, darauf eigenständig und halbsahrig zu sein. Es wäre doch auch noch schöner, wenn man sich von solch sozialdemokratischen Auswüchsen schämen ließe. Meine Frau sagt mir, ich sei zu streng. Was würdest Du in vorliegendem Falle tun? Kann ich das Mädchen, ohne Entlohnung der Kündigungsgeld, wegen Ungehorsams sofort entlassen?“ Die Frage ist bezüglich für den Fragesteller, dessen Anschätze die Sache schon etwas anders aufzufassen scheint. Aber noch beziehender ist die Antwort, die die sozialistische auf die Mißbilligung gibt: „Die Verweigerung eines Guten-Morgen-Grußes ist ein Mangel an einfacher Höflichkeit, wie sie für jeden menschlichen Menschen ein wahres Bedürfnis ist und dessen Unterlassung als Verletzung empfunden wird. Ob die Weigerung des Grußes aber im Falle einer gerichtlichen Anklage als Grund zur sofortigen Entlassung anerkannt werden wird, erscheint mir zweifelhaft. Mindestens müßte durch wiederholte erfolglose Mahnung die andauernde Weigerung des Gehorsams festgestellt werden. Im allgemeinen sind die Entscheidungen der modernen Gerichte den Arbeitgebern, Dienstverhältnissen, nicht günstig. Daselbst widerspenstige Mädchen kommt aber vielleicht in 2 bis 3 Jahren, nachdem es in einer Ehe mit einem vorgeschrittenen „Genossen“ praktische Erfahrungen von der „Gleichberechtigung“ aller gemacht hat, hilfesuchend zu Jänen.“ In solcher Stoff ergrüßt sich der Dresdner Philister!

Daß die Dresdner Nachrichten sich keine Ausnahmen unter den bürgerlichen Blättern, sie sind vielmehr ein Typus. Deshalb muß den Arbeitern immer wieder nahe gelegt werden: Werft die vollverdienende und unsre Gegner unterstützende Presse aus dem Hause!

Nachrichtensügen. Gleich dem Sprichwort: „Ein Narr kann mehr fragen, als hundert Weise beantworten können“, machen's die Nachrichten gegen die Sozialdemokratie; sie liegen täglich mehr über die Sozialdemokratie zusammen, als hundert Blätter widerlegen können. Ihre Nigerei gehört schon mehr ins pathologische Gebiet; denn Menschen mit fünf gesunden Sinnen können unmöglich so hartnäckig-dumm liegen. Eine in der heutigen Nummer der Nachrichten wiederholte Wahllüge sieht so aus:

„Zu den Wahlen am 2. Februar.“ (Privattelegramm.) Um die Wahl Gänthers zu vereiteln, verdingen Sozialdemokraten viele unlaute Wahlmanöver. Die „Genossen“ verteilen in Bürgerstreifen Stimmzettel mit gefälschten Namen: Oswald Günther, statt Ostar. Der Schwindel ist aufgedeckt worden.

Zuwohl, der Schwindel ist genau so aufgedeckt worden, wie der am Morgen des 25. Januar in Leipzig, wo die Nachrichten im Verein mit dem nationalliberalen Tageblatt das Bürgertum gegen die Sozialdemokratie mit der Lüge aufputzten, die Sozialdemokratie verbreite Stimmzettel von Dr. Zund mit unrichtigen Vornamen, um die Stimmen ungültig werden zu lassen. Nicht der Schatten eines Beweises konnte für die ungeheuerliche Beschuldigung beigebracht werden, geschweige denn überhaupt ein gefälschter Stimmzettel. Das nichtswürdige Wahlmanöver wurde nur gemacht, um die Wähler in den Wahllokalen terrorisieren zu können, indem man sich dort die Stimmzettel zeigen ließ, wodurch die geheime Wahl so gut wie illusorisch wurde. Denn welcher Beamte, welcher Geschäftsmann würde da gewagt haben, etwa den Laugeschen Stimmzettel vorzuweisen? Auf unsre Festnahme haben denn die beiden ehrenwerten Blätter bis heute geschwiegen.

Nur das Herfurthpapier ladet jeden Tag den vom Reichsverband über die Sozialdemokratie produzierten Lügennist vor seine Leser ab. Selbst aber, wenn in Blauen Günther'sche Stimmzettel mit falschem Namen verteilt worden wären, so könnte dies nur ein Wahlstrich des feinen Ordnungsmischmachers sein, als dessen Regisseur ja der Reichsverband im Hintergrunde fungierte, und mit dessen Regie- und Schwindelkünsten dieser Mischmatsch ja auch nur siegen kann.

Wir sind aber andererseits in der Lage, dem Herfurthpapier den Beweis von einer solchen politischen Lumperei zu bringen und ist sie von einem Mitbruder der Nachrichten geleistet worden. Unser Kasseler Parteiblatt schreibt:

Ein Schurkenstreich.

Die Antisemiten haben von jeher mit den schafelsten Mitteln gearbeitet. Jetzt haben sie für den Wahlfreud Waldeck-Rhymont einen geradezu handalsfien Plan ausgedacht. Dort stehen in Stichwahl der Jungliberale Dr. Potthoff und der Antisemit v. Nischhofen. Es wird mit Hochdruck gearbeitet, um den Freund Raitmanns in den Reichstag zu bringen. Zweifellos wird die Entscheidung von wenigen Stimmen abhängen. Unser Genossen haben beschlossen, für Potthoff ein-

zutreten. Wir können bestimmt versichern, daß die Antisemiten Stimmzettel haben drucken lassen mit dem Namen unfres Olessoff Ernst Müller, der für die Stichwahl ausgefallen ist. Der Plan ist klar: diese Zettel werden in Walded von den Antisemiten verbreitet. Es wird nicht an sozialdemokratischen Wählern fehlen, die die Zettel ihres Kandidaten wieder abgeben werden, ohne zu wissen, daß sie ungültig sind. Jede dieser ungültigen Stimmen geht dem Kandidaten Potthoff verloren, bringt den Antisemiten dem Siege näher.

So arbeiten die „nationalen“, vom Reichsverband geförderten Antisemiten! Sie sprechen nicht zurück vor niederträchtigen Schurkenstreichen!

Wer bei der Hauptwahl in Walded-Rhymont für unsere Kandidaten Müller gestimmt hat, der wähle jetzt Dr. Potthoff. Von diesem Schurkenstreich aber wird das Herfurthpapier kein Wort mitteilen.

Nach Enttäuschung. Das zionistische Zentralorgan schreibt:

„Die freisinnigen Parteien haben jüdische Kandidaten nur in absolut aussichtslosen Wahlkreisen aufgestellt und die Nationalliberalen glauben, den ihnen wegen ihres Prinzips, jüdische Kandidaten unter keinen Umständen zu nominieren, gemachten Vorwurf am ehesten dadurch widerlegen zu können, daß sie ein denkehen Reichsamt in zwei Wahlkreisen aufstellen, in denen jede Partei, die ein Jude gewählt werde, so sehr ausgeschlossen ist, daß sie es sogar riskieren können, den Wählern einen Juden zu präsentieren. Man weiß nicht, was mehr zu bewundern ist: die offene und freche Mißachtung der deutschen Juden seitens solcher Parteien, deren Gründer in erster Linie und zum größten Teil Juden gewesen sind, oder der absolute Mangel an Würde und Selbstbewußtsein, der einen Juden bewegen kann, sich selbst zum Mittelpunkt dieses tollen und abgemachten Clownspekak zu machen. Mächtig! Mächtig! — und am schlaglichsten ist die Haltung der deutschen Judenheit selbst, die trotz dieser plumpen antijüdischen und liberalen Parteien sich immer noch für gut genug hält, solchen Leuten ihre Stimmen und Wahlgelder zu geben.“

Diese Zeilen passen wie angeessen auf die Leipziger Judenheit, denn auch sie ist diesmal auf den ganzen bürgerlichen Wahlwindel hereingefallen und hat für den Ordnungsmann Dr. Zund gestimmt, obwohl sie von den Radikalen das ganze Jahr verhöhnt wird; sie hat auch vergessen, wie sie von Vinan 1903 als die gefehrten Herren vom Brühl und den umliegenden Tröbblersäden geschiltbert wurde, die mit fliegenden Mastanen in das liberale Lager abzuwandern, in Scharen durch das Wahllorett ziehen und ihr Papier für Boethke abgeben würden.

Zum Ueberfall auf den Geldbriefträger Rübner. In Teilsch wurde unter dem dringenden Verdacht, den Ueberfall auf den Geldbriefträger Rübner ausgeführt zu haben, der an der Eisenbahn in Wahren beschäftigte 25 Jahre alte Schloffer Pansa aus Radefeld verhaftet.

Wegen Körperverletzung wurde ein 29 Jahre alter Arbeiter der Polizei zugeführt, der gelegentlich eines Streites seinen Gegner, einen Bauunternehmer, mit einem Feuerhaken über den Kopf geschlagen und dann eine Treppe hinabgeworfen hatte, wobei der Mißhandelte mehrere Verletzungen erlitten hat.

Eine Geldeskrante. Gestern vormittag irrte in L-Neustadt eine 48 Jahre alte Marktbesorgerin aus der Alleestraße umher. Es stellte sich heraus, daß die Unglückliche geisteskrank ist. Sie wurde in behördliche Obhut genommen.

Diebstähle. Aus einem Laden in der Löhner Straße stahl ein etwa 50jähriger Anabe, der sich in Bekleidung eines andern, gleichaltrigen Knaben befand, einen Holzfaß mit einer größeren Anzahl von Taschenuhrenrädern. Die Vurschen sind mit ihrer Beute nach der Obermannstraße zu davongelaufen. — Gestohlen wurde vom Korridor eines hiesigen Arztes eine schwarze breite Sealfosta mit 6 Schwänzen im Werte von 150 Mark. Des Diebstahls verdächtig ist ein etwa 50jähriger unbekannter Mann, der sich als Heilmagneteifer ausgegeben hat, übermittelgroß war, volles Gesicht, rotes Haar und Schmirbart hatte und Brille trug. — Ferner entwendeten Diebe aus einem Lagerraum im Brühl 20 Nutriasfelle, gezeichnet Prima, sowie 5 Nutriasfelle im Gesamtwerte von 465 Mk., aus Gärten an der Grenzstraße in L-Volkmarisdorf 4 belgische Riesenkaninchen und eine Anzahl anderer Kaninchen, aus einem Vergnügungslokal in der Weißvorstadt einen schwarzen, mit weißen Fäden durchzogenen Winterüberzieher und einen Spazierstock mit silbernem Griff.

Von einem Fimmelreibe bestohlen wurde eine Familie in Volkmarisdorf. Der Unbekannte hat sich als Schlosser Friedrich Böhm ausgegeben und war etwa 20 Jahre alt.

Vermißt wird seit dem 29. Januar der am 27. April 1880 in Kleinshocher geborene Maurerlehrling Friedrich Gustav Berner aus der eckerischen Wohnung am Schleußiger Weg in L-Kleinshocher. Die Angehörigen befürchten, daß dem jungen Menschen ein Unfall zugefallen ist. Der Vermißte ist von mittler Größe und schlank, hat dunkelblondes Haar, volles, gesundfarbiges Gesicht und stottert zeitweilig. Seine Kleidung besteht aus dunkelblauer Hose, dunklem Jackett, grüner, wollener Unterjacke, schwarzem Hut und G. W. gezeichneter Leibwäsche.

Strohennfall. In der Laubauer Straße gilt gestern vormittag ein 52 Jahre alter Schneidermeister auf dem Fußwege aus und zog sich dabei eine Knie- und eine Handgelenkverstauchung zu. Der Verunglückte wurde in seine Wohnung getragen.

Hus der Umgebung.

Leusch. (Gemeinderatsitzung vom 31. Januar.) Die Aufstellung einer Gaslaterne am Kircheneingange soll auf Kosten der Kirchengemeinde erfolgen. Die neuen Grundwertsteuernzahlungstermine werden auf den 1. Februar und den 1. August festgesetzt. Mit dem Bebauungsplan und dem Verschleusungsplan über Teile der Fluren Varnack und Leusch nebst Borflut und dem Projekt zur Kläranlage, sowie mit dem baurechtlichen Ortsgesetz und der Einverleibung Barneds erklärte man sich im Prinzip einverstanden. Die Karls- und die Beifesträße, sowie sämtliche Willenstrahlen sollen katastralisiert werden, soweit nicht verstreute Straßen früher in Frage kommen. Ueber den Fluraustausch zwischen Leusch-Süd und L-Indenau-Nordwest (Wesend-Vaugesellschaft) von circa 54 000 Quadratmeter Areal sollen nähere Erweiterungen erfolgen. Ueber die Neubefestigung der Kirchstraße soll zunächst eine Kostenberechnung vom Bauamt aufgestellt werden. Die Errichtung der Bahnhofstraße als verkehrsreiche Straße (§ 18 der Ortsbauordnung) wurde verlagt, bis die Entscheidung der Straßenbahn wegen des Pfahlerbeitrags eingegangen ist. Das Gesuch Schrüters um Erhebung der Kosten für die Herstellung der Schleusenanschlässe lehnte man ab. Es soll eine neue Ausschreibung erfolgen. Die Wasserzähren sollen baldigst repariert werden. Die Gemeinde-



## Else und Anna und deren Kinder.

Eine Schweinegeschichte von Timm Ardrer.

Nachdruck verboten.

Masche Winde, auf der Reise von England nach Holland, summen für und für über Klaus Nieper's Hofstelle. Schweinehülle und Minusheine und Dunggriepen riechen nicht nach Mäusen, aber daraus macht man sich nichts, das ist nun mal mit Ställen verknüpft. — Eine ganze Reihe von Tieren und Luten. Dahinter schlafen die Vorstentäger, die Müßeltiere, die Speckbringer, die „Fed, Fed“ — die Franzosen. „Qui“ können sie fagen und „neu“ und, wie sie's machen, klingt beides dumpf und schwer. Aber, wenn man sie beim Ohr faßt, dann singen sie, dann kommt reine Klangfülle aus runden, fetten Kehlen.

Machende Leute sind gute Leute; Klaus Nieper in seiner Stube rauchte, Klaus Nieper war guter Besinnung. — Schöne, seine Frau, schälte aber Kartoffeln und führte eine scharfe Klinge. Den Kartoffeln schälte sie die Haut herunter und ihrer Freundin und Nachbarin Stine Mäsen, über die sie mit ihrem Gatten sprach, schälte sie Haut und Ehre und Ansehen und Reputation ab.

Was die sich wohl einbilde! Prahle im Dorf herum und tue, als sei sie eine Gräfin, und wäre doch auf einer Art Schlachterfarmen gekommen. Messelkläder sei ihr Vater gewesen und zugewandert — woher? wisse kein Mensch. Nach ihrem Totergesicht vielleicht daher, wo die Mausefallerke wohnten. Nun, dafür könne sie ja nichts, und davon sei denn auch nicht zu reden. Aber von wegen des Prahlens, da solle sie's mal ordentlich haben. — „Dat ole gele Mensch!“

So rebete die blonde, wohlgenährte Frau; Kartoffeln, die zu groß waren und sich deshalb nicht gut kochten, schnitt sie halb durch. Der rauchende Klaus Nieper aber sagte: „Laf sie, Schöne, sie hat da ja Lust zu, und uns schadt das ja nicht. Aber komm mal mit nach dem Schweinestall, wir wollen sehen, ob's bald Ferkel gibt.“

Raues Märzewetter stieß noch immer, wo die Schweine wohnten, gegen Tür und Lufe, aber im Stall selbst war es warm. Es war ein großer Raum mit vielen Verschlägen. Links die Stallungen für Hornvieh, rechts die für Schweine. In den beiden am Westende lag je eine Schweinemutter, die ihrer Stunde, nicht des Abgestochenerdens, sondern der Reifezeit entgegenzogen. Klaus ging mit Schöne die Reihe entlang und sagte, als sie vor den Wochenbettställen standen: „Ich bin neugierig, wer zuerst kommt und wie viele sie bringen.“

Die Schweinemütter kümmerten sich nicht um ihren Herrn; ihr Frühstück hatten sie, nun lagen sie hoch oben an Trog und Wand im weichen Stroh und grunzten und schnarchten und ließen sich's wohl sein.

Der Bauer liebte seine Schweine, er hatte ihnen Namen gegeben, Else und Anna hatte er sie genannt. Else war jetzt etwas angeschmuddelt, in ihrer Jugend war sie aber ganz weiß und blond gewesen, wie die von Trabant. Anna hatte immer einen dunkleren Teint gehabt, sah recht schwarzlich aus und zeigte an beiden Hinterbacken je einen schwarzen Fleck. „Anna ist die schmudde“, sagte der Bauer zu seiner Frau. Aber diese antwortete: „Die weißen geben süßeren Speck, und ich mag sie auch lieber leiden.“

Am folgenden Tag kam der Bauer nicht in den Stall, aber der Futterknecht rief ihn. Beide Schweinemütter waren dabei, die Zahl der Müßeltiere des Hofes zu vergrößern. Und das Geschäft ging glatt von statten. Else warf viel, Anna drei junge Ferkel. Es war nicht genug, aber dafür waren die Kinder kreuzfidel und auch die Mütter den Umständen nach wohl. Elses Kinder alle zart und weiß wie Federbaunen, Annas hatten dunklere Schatten, eines sogar schwarze Flecken am Hinterteil. Über Lebenslust zeigten die weißen wie die dunklen, nach wenig Tagen schon kannte jedes Ding den Milchzäh, auf den es Anspruch hatte, sog auch mit der den Schweinekindern eigentümlichen Inbrunst daran. — Das Schmalen hörte man noch dort, wo die Kuh Wittbunt schmauchend verdaute und wiederlaute.

Alle Ferkel haben, wie ich schon sagte — wenn es solche geben sollte — mittlere, heitere, wie Pstropfenzieher gewundene Ringelschwänze. Bei Annas Schwänzen war er ganz besonders gelungen — lang, zart, geschmeidig und doch stark, mit kräftigen Bindungen, am Ende ein reichendes Haarbüschelchen — Anna war stolz darauf. In der die Ställe trennenden Wollwand war eine Ritze. Durch diese Ritze unterhielt sie sich mit Else — (den Menschen klang's wie Grunzen, es war aber hochfeine Schweineprache) — und suchte sich herauszureden, daß sie nur drei Junge habe. Und das machte gar nichts, sagte sie. — Ihre Kinder seien so hübsch und süß, wie es noch keine gegeben habe. Eines sei sogar ein Bunter. Und ein Schwänze habe es, das übertriffe schier alles.

Else antwortete etwas empfindlich. — Auch ihre Kinder seien nicht von Pappe. Weiß die Haut und blond ihr Haar, seien rot die kleinen Schmutzen und blau die Augen. Und der Jüngste — nun, es frage sich noch, wer von allen sieben das hübscheste Schwänze habe.

Die Mütter ereiferten sich, die Kinder mühten vor der Ritze Paradedarstellung machen und die Schwänze trüffel — der Streit blieb unentschieden. — Man werde ja sehen, wenn der Bauer zum ersten Schweinebade ausreibe.

Aber die Reihe der durchreisenden Winde rief gar nicht ab; das Wetter war noch rauch, Else und Anna blieben im Stall und waren damit zufrieden. Zur Futterstunde wurde die Gesellschaft munter, sonst verschließen sie einen großen Teil des Tages im gelben Stroh. Es kamen aber auch Stunden, wo die Mütter wachten und aus ihrem Leben erzählten.

Else war auf dem Hof groß geworden, sie erzählte von ihren Geschwistern. Viele waren auf merkwürdige Weise abhanden gekommen, mehrfach in Verbindung mit dem Erscheinen eines freundlichen Mannes in weißer Schürze. Männer in weißen Schürzen holen, so glaubt man in Schweinekreisen, die ab, die zu Sängern ausgebildet werden sollen. Sie, Else, habe auch wohl Lust gehabt und auch Stimme, sei aber doch geblieben, was sie war. Beneidet aber habe sie drei von ihren Geschwistern; — die seien auf hohen Wagen davongefahren — jawohl von Haus und Hof gefahren, hinaus in die weite Welt!

Die alte Sau wurde ganz begeistert. — „Wir ist es nicht befrieden gewesen. Aber euch, meine Kinder, sollen günstigere Sterne scheinen.“

„Kinder“ — erzählte Anna im Verschlag daneben — „ich bin eine rechtschaffene Sau. Die nebenan bildet sich ein, auch eine zu sein. Und eine Sau ist sie, das soll ihr nicht bestritten werden, aber mit mir an einem Tage gar nicht zu nennen. Seht mich an! Ich bin dunkel angeschaut und am Hinterteil habe ich zwei kleine Flecke. Ich bin eine schöne Sau, aber die — blond und charakterlos von oben bis unten, blond und charakterlos alle ihre Kinder. Was seid ihr dagegen für süße Geschöpfe! — Ich hab' euch lieb“ — schloß Anna und erhob sich mühsam und grunzend. Die treuen Mutteraugen waren von den nach vorne fallenden Ohrlappen etwas verhängt, — aber welche Seele wohnte in ihrem verschleierte Blick! — Sie sah ihre Kinder mit quellender Bärtlichkeit an: „Ich bin euch gut, Kinder!“ wiederholte sie, grunzte und legte sich nieder.

Ihr Atem ging regelmäßig und ruhig, als ob sie schlafte. Aber sie schlief nicht, sie richtete den Kopf sogar ein wenig auf und hub wieder zu reden an: „Dat die — ich meine die da drüben — hat die was erlebt? Nichts hat sie erlebt. In diesem Stall ist sie geboren und daraus kaum herausgekommen. — Aber ich, ich habe in einer andern Gegend die Luft eines andern Stalles geatmet. Ich bin in einem Hause zur Welt gekommen, das weit weg ist. Genau kann ich nicht sagen, wie weit, aber es ist sehr weit. Als junges Schweinekind bin ich in einen Sack gesteckt worden. Jawohl, in einen Sack! Ja, du mein Wickelschwänze, merk dir's! Deine Mutter ist in einen Sack gesteckt worden. Denn das passiert nur ganz ausgezeichneten Ferkeln. Im Sack war es dunkel, und bequem lag ich auch nicht. Gequält habe ich den ganzen Weg. — Das machte aber nichts aus, — eine Ehre war es für eure Mutter. Mütter können ihre Kinder nicht immer bei sich behalten; es wird mir ein großer Schmerz sein, euch wegzugeben. Meine arme Mama hat's auch erfahren müssen. Aber es kommt nicht auf die alten Mütter an, auf euer Wohl kommt es an. Möchtet ihr alle in den Sack kommen! Das ist mein Wunsch.“

Klaus Nieper schlarrte just den Schweinestieg herauf. Die letzten Worte hatte er noch gehört, aber nicht verstanden, er hielt's für gewöhnliches Grunzen. Da kam auch Schöne, und beider Gesicht sah in die Ställe.

Else und ihre Kinder und Anna und ihre Kinder wurden aufgestört und mußten Paradeschritt machen. Klaus war selbst in den Stall gestiegen und hatte die Alten roh mit dem Fuß in die Flanken gestochen. Nun stand er wieder vor dem Verschlag und müßelte die Schweinemütter.

„Die werden zu alt, Schöne“, sagte er, „das ist kein Geschäft. Sobald die jungen Dinger entwöhnt sind, wollen wir die Alten mästen und zum Winter einschlachten.“

„Ja“, entgegnete Schöne; „freilich bischen viel diesen Speck auf einmal. Aber es ist doch wohl das Beste. Von großen Wäden kann man abschneiden und es bleibt immer noch was nach.“

„Das ist, was ich meine.“  
„Ja, Klaus, und wenn wir dann noch zwei von den Ferkeln fett machen — ich bin mehr für die weißen, die schmecken besser — und auch noch die beiden vom vorigen Jahr, ich meine die am andern Ende, dann ist's für den Haushalt genug. Uns bleiben noch fünf zum Verkauf.“

„Ganz recht, Schöne, aber zwei geben wir als Putzfarren ab — Klaus Weber will eins haben und Hinrich Taut auch eins. — Ja, denke, so nach vier Wochen können sie sie im Sack mitnehmen.“

So standen Bauer und Bäuerin vor der blonden Else Stall. Klaus hatte den Müttern ein freisches Bund Stroh geschüttelt. Else lag darin an der Wand und grunzte, die Kleinen aber spielten in den gelben Halmen, verdrachten sich, kamen wieder hervor, ließen ihre Ringelschwänze spielen, tollten und quiekten, machten viel Ansinn und sahen etwas dreist und dumm und neugierig und ein bißchen unverschämte die Bäuerin an. Die nahm es aber keineswegs übel, fing vielmehr auch an zu tosen und zu scherzen, quiekte, so gut sie konnte und machte Fed! Fed! — Aber in Gedanken sagte sie dabei die zarten, weißen Würste ihrer Lieblinge ein und füllte Schwarzfauertöpfe mit deren Mut. — Ja, es war eine falsche, blutdürstige Schöne, die in den Schweinestall guckte.

Endlich trieb Klaus Nieper Säue und Ferkel in die Sonne. Warm und groß und gelb stand sie — nämlich die Sonne — am Himmel, die Obstgärten nebenan bildeten ein einziges Dach von Wäldern. Die Kleinen Schweine hatten es noch niemals gesehen, die Alten hatten es vergessen. So war es allen zusammen neu. Zwei große, eben konfirmierte Knaben — Schönes Peter und der gelben Stine Hein — liefen als Hüter mit den Ferkeln um die Wette voran, die Schweinemütter folgten, bedächtig Schulter an Schulter, dem Trupp langsam nach.

Und hinter den Schweinemüttern kamen noch zwei Mütter: Schöne Nieper und Stine Mäsen. Stine war bei Schöne zum Besuch. Schweineausstreiben machte ihr Spaß, deshalb ging sie mit ihrer Freundin hinterdrein. — Die Schweinemütter riechen ihre Nase an jedem Pfasterstein, die Menschenmütter an ihrer Schürze; die Schweinemütter grunzten sich einander was zu, und die Menschenmütter lachen es auch und einbickeln sich; der Schweinemütter fetter, schlankere Körper wackelten hin und her und so war es auch bei Schöne und Stine.

Stine prahlte von ihrem Bein, was das für ein Wunderkind sei, daß er zum Pastor auf Stunden komme und auf den Postmeister studieren wolle. Mit Peter sei es ja was andres, da tue Schöne ganz recht, ihn beim Bauern zu lassen. — „Schöne, ich sag', jeder nach seinen Gaben, man muß die Kinder gebrauchen, wie der liebe Gott sie gibt.“

Stines Hochmut machte Schöne geradezu übel. Sie wollte es dem „gelen“ Vater geben, wie sich's gehörte, fand aber nicht die Worte. Ueber die kleine Vohheit: „Ja, Stine, und denn kommt's ja darauf an, wie die Umstände sind, ob die Söhne nötig haben, zu studieren, oder nicht!“ brachte sie es nicht hinaus.

Die kleine Herde watschelte aus dem Gektor, gleich dahinter ging der Weg zum Teich hinab. Es war ein kleiner Teich. Das Gelände fiel, auf der den Müttern gegenüberliegenden Seite wurde das Wasser durch einen tüchtigen Damm zusammengehalten. Wie die Schweinemütter hinuntergingen, standen die beiden Ferkel mit den Ringelschwänzen (der Schöne, Annas Sohn und der Weiße, Elses Junge) auf dem Damm sich gegenüber. Eine kräftige Nachmittagssonne lag auf dem Hüppelchen, um den die Mütter sich gezankt hatten, auf ihren Schwänzen. Ein herrlicher Schmuck, das mußte man sagen. Ihr ungewohntes, nur wenig verwachsenes Bild lehrte sie aus dem Wasser den eifeln Schweinemüttern mit einer gewissen Verklärung „doppelt schöner“ her.

„Rein, Else“, fing Anna an, „sieh doch mal hin! — Ich meine unsre beiden mit den Schwänzen. — Das muß du doch

sagen, meine Söhne ist viel hübscher und die Ringelschwänze sind gar nicht miteinander zu vergleichen. Ach, was ist das für ein süßes Ferkelchen!“

Aber Else verteidigte ihre Brut. — „Das tut wohl die Mutterliebe, teure Anna! Ich kann es wirklich und wahrhaftig nicht finden, daß dein kleiner — er ist ja ganz niedlich — hübscher ist als meiner. Und das Ringelschwänze meines Jungen gefällt mir nun erst gar besser. Wie die Bindungen scheinbar zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren, dann aber durch süße Wölbungen ins Weite führen. — Das hat doch Schwung!“ — „Ja, Else“, entgegnete Anna, „zu viel Schwung! Wenn er nur nichts davon verliert.“

Hein und Peter standen am Teich und disputierten. „Pflügen tu ich keine Furche“, erklärte Hein, „und mähen erst recht nicht. Ich werde Postmeister.“ — „Das ist auch was Rechtes“, schalt Peter. „Postmeister ist gar nichts, aber auf der Ballrotdiese ganz rund um ein Stroh mähen, das ist was!“

Die beiden Ringelschwänze, der Schöne und der Weiße, die auf dem Damm stritten auch. Aber es ging leise, ganz leise quiekend ab, wie man es von artigen Ferkeln verlangen kann. — Des einen Ideal war, bei Schwanz und Ohr auf den Wagen gehoben zu werden und davonzufahren, des andern, in einem Sack weggetragen zu werden.

Was man in der Jugend begehrt, hat man im Alter die Fülle. Das ist der Trost, der unsern jungen, die Schranken ihres Mömens und Dürfens so schmerzlich empfindenden Menschenkindern mit auf den Weg gegeben wird, es ist aber auch die ihnen und uns Allen vorgehaltene Notwendigkeit festlichen Verzichtes auf restlose Erfüllung. — Zuweilen wird die Erfüllung kaum noch gewünscht, wenn sie schließlich einkehrt. In der Regel läßt sie sich fahl und schal und abgeblaßt an.

Was man in der Jugend begehrt, hat man im Alter die Fülle. — Und da ist es bei Menschenkindern doch noch viel anders, als bei Anna und Else und deren Kindern. Wir Menschen können doch wenigstens die Klinke zu der Tür in die Hand nehmen, wohinter wir unsrer Wünsche Ziel vermuten. Schweine aber können das nicht, die müssen einfach warten. . . . darauf warten, was ihnen beschied wird. — Und sie tun es auch, es eyle Fatalisten, schnarchend und grunzend, grunzend im gelben Stroh tun sie's und träumen und warten, was da wohl kommt: Der Mann mit der weißen Schürze? Ober der Sack, in den sie gesteckt werden? Vielleicht gar der Wagen, auf dem sie in die weite Welt fahren?

Klaus Weber und Hinrich Taut hatten ihre Putzfarren erhalten, einige Schweine waren von dem Schürzenmann zur Gefangenschaft berufen worden, die beiden Wickelschwänze und ihre Mütter und ein Töchterchen der blonden Else waren noch zu Hause.

Als es Winter geworden, als Schnee gefallen, Frost gekommen war, als die Landstraße den schönsten Anstoppelbaum hergab, da legte Klaus Nieper die Schweinehälften auf einen roten Weilerwagen, ließ ihn in den Asten schieben, die Wickelschwänze hinaufheben und fuhr dann selbst mit ihnen zur Stadt.

So war der Blonde am Ziel der von ihm für und für im gelben Stroh geträumten Hoffnungen.

Während der Fahrt kümmerten er und sein schwarzlicher Kollege sich nicht um einander. Was war aber aus den schlanken Kindern, die auf dem Teichdamm ihre Ideale ausgetauscht hatten, geworden, und was aus ihrem Schmuck! Die Weichheit der Büschel, der Schwanz war dahin, die Schwänze trüffelsten sich nur noch wie ausgestopfte, verhungerte, ins Ungewöhnliche gewachsene Trichinen vor der Fettsucht prächtiger Schweine. Die jungen Leute waren nicht mehr so vergnügt, sie waren ernst, beinahe mürrisch geworden, sie waren kurzatmig, did, fett und aufgedunsen. Das mußte einen Grund haben — und hatte auch einen. Ich klagte hiermit Schöne Nieper an, die unnatürliche Fettsucht der Schweinejünglinge vorzüglich durch überflüssige Fütterung herbeigeführt zu haben.

Beide waren froh, als die Fahrt ein Ende hatte. In einem Asten wurden sie abgeladen, da kamen Leute, die sie kniffen und befähigten, sie mühten über eine Wage gehen, sie erhielten ein Zeichen und eine Nummer und kamen endlich in einen heißen, stänklichen, nach Wasserdampf und Schweineborsten riechenden Raum.

Dort beschneffelten sie sich — und hielten dann ihre Nase eine Weile nachdenklich und kraus nach oben. Die Nase erzählte ihnen Heimsgerüche und längst — ach wie lange schon — vergrabene Gefühle von Gras und Klee und Sonnenschein, von Wärme, Blütenduft und Vogelklang und von dem blanken Wasserspiegel eines Teiches.

„Haben wir uns nicht 'mal gesehen?“ fragte der Schöne. — „Es kommt mir so vor“ — war die Antwort. — „Nicht wahr, beim Teich?“ — „Das ist wohl so. Und nun —?“

Ja — nun —?  
Weiter kamen sie nicht. — Der Boden wich unter ihren Füßen, sie verschwand in einer Vertiefung.

Von den Ringelschwänze Schweinejünglingen ist niemals wieder Kunde geworden. Klaus Nieper war ganz unbefummert um das Schicksal seiner Lieblinge. Er hatte, als er nach Hause fuhr, zehn Mark mehr in der Tasche, als er sich ausgerechnet hatte. Das machte ihn gut gelaunt.

Der Hausflächler der Gegend sah mit auf. Morgen ging es den Müttern an die Reihe, übermorgen den Schweinen von Klaus Weber und Hinrich Taut. Elses blonde Tochter, die junge Frau Katrin, blieb dann allein im heimischen Stall zurück. Sie war von Klaus und Schöne für Mutterfreunden ausersuchen, auch schon guter Hoffnung. — Klaus war neugierig, wieviel sie bringen werde, und ob es ein Geschäft sei, sie länger als Sau liegen zu lassen.

„Wat kost nu de Speck?“ fragte ein junger Bursche, der auch mitfuhr und tapfer rauchte. Das war Hein Mäsen; er war durch's Postexamen gefallen und reiste nach seinem Dorfe zurück. — Von Studieren wollte er nichts mehr wissen, er wollte Bauer werden und nichts andres. Er war voll Eifer und sprach den ganzen Weg von Landwirtschaft.

„Was kosten zurzeit hundert Pfund Speck Schlachtgewicht?“ fragte er.

## Kunstchronik.

Die Leipziger Kunsthochschule. Als im Buchgewerbemuseum die Lehre und Versuchsanstalt für angewandte Kunst des Herrn v. Debschitz in München Schülerarbeiten ausstellte und dann Herr v. Debschitz selber im Kunstgewerbemuseum einen Vortrag über Lehren und Lernen in der bildenden Kunst hielt, ahnten wir nicht, daß das lebhafteste Interesse für dieses Unternehmen und seinen Leiter kunstpolitische Wirkung haben könnte. Wir waren nur verwundert, den Bürgermeister im Vortrag zu sehen, und bedauerten damals laut, daß nicht bei solcher Gelegenheit

In einer Debatte aus dem Vortrage, der in dem Bericht über den Münchener Institut moderner Theorien praktisch organisiert vorliegt, erfindendes für Leipzig abgeleitet wurde. Damals wohl schon aber die Bewegung eingeführt haben, die uns die Versuchsanstalt des Herrn v. Debschitz mit städtischer Subvention und Unterstützung namhafter Verlegerfirmen, als Kunsthochschule nach Leipzig holen wollte.

Das war Mitte Dezember. Am 22. Januar waren die Verhandlungen nicht etwa abgeschlossen, wohl aber erschienen die Leipziger Neuesten Nachrichten ein Privattelegramm, das sie zur öffentlichen Äußerung der Angelegenheit benutzten. Ein Nachwort wollte den Lesern erweisen, als wolle man damit der Leipziger Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe ein Ehrensignal vor der Konkurrenz geben. Doch das war bloße Spieltheater, denn das Nachwort strotzte von Unkenntnis der Verhältnisse an unserer Akademie, von Verkenntnis der ganzen Art der Münchener Institut und zuletzt von tauschhaft ignoventer Kennzeichnung des Herrn v. Debschitz selber, den man, den freien, selbständigen Gründer einer ganz neuartigen Schule, an der Akademie „unterbringen“ wollte. Am nächsten Tage fandte der Direktor unserer Akademie gegen alles, was die Akademie betreffend gesagt war, einen geharnischten Protest, tapende Worte mit Tatsachen umwerfend, und aus dieser Entgegnung ging hervor, daß man schon in den Verhandlungen — über städtischerseits — mit dem städtischen Institut sich verständigt hatte und eine organische Fühlung der Akademie und der „Kunsthochschule“ vorbereitet ist, endlich hieß es, „dürften auch von anderer Seite noch Vorklärunge erfolgen“.

Wieder ist nun noch eine Erklärung erfolgt, und diese kam vom Leipziger Künstlerbund, der sich gegen den Verfasser einer Notiz im Tageblatt wandte. Im Tageblatt war man sehr vorsichtig um den scheinbar sehr heißen Streit herumgegangen, hatte aber richtig, zu meinen, daß die erste sensationelle gehäufte Maximalnotiz vielleicht von einer Stelle aus in Anspruch gestellt worden sei, die Grund habe, sich durch die frohliche Gründung in ihrer Position bedroht zu sehen. Dies hat nun in der Öffentlichkeit Verdächtigungen gegen den Künstlerbund verursacht. Der Künstlerbund, der eben von der Dresdener Ausstellung — wie die Akademie — mit großen Erfolgen heimgekehrt ist, sagt und läßt sich verstehen, daß er sich nur freuen kann, wenn jemand nach Leipzig kommt, der auch befähigt und heilig ist, den Ruf der Leipziger angewandten Kunstschulen zu heben; wie wissen übrigens, daß Mitglieder des Bundes persönlich die besten Beziehungen zu Herrn v. Debschitz haben.

Die Lage ist also jetzt so, daß die städtischen Behörden, des Kunstgewerbestudiums, die Akademie und der Leipziger Künstlerbund gemeinsam für die Gründung einer Kunsthochschule unter einem Leiter beschließen wollen wie v. Debschitz unterzeichnet hat und sich bereit erklärt, dagegen wurde eine Maximalnotiz und davon genutzte völlig unzulässige Vermutungen, weiter ein vernünftiges Verhalten, das eine finanziell tragfähige und erfolgreich arbeitende Kunstgewerbestudium schließlich verbleibt, offenbar oberflächlich sein.

Wir stellen dies hier, damit vor allem Herr v. Debschitz, der sehr sehr hoch angesehen wie Kunstpädagogik, lauzieren, nicht etwa durch solche Irrtümer sich irre machen läßt. Denn für ihn ist es demnach alle maßgebenden und kunsttätigen Kreise in Leipzig. Von Konventionen bei seiner theoretisch begründeten und praktisch erprobten eigenen individualistischer Kunstschichtung zu reden, wird er selber am besten als einen Mann erkennen, den man der in die Welt setzen kann, der weder die Schülerausstellung sah, noch den Programmvortrag hörte. Wir stellen dies aber auch darum fest, weil damit klar ist, daß nicht das Kunstinteresse verstanden, das jetzt in den gemeinsamen Faktoren lebendig und wirksam verstanden ist, mit jenen Notizen und Gerüchten gefördert werden soll, sondern gegen eine gesunde Leipziger Kunstschichtung und Kunstschicht feindselig Wächter sind, denen aber nicht allzuviel Bedeutung mehr beigemessen ist, da sie durch ungeschicktes Spiel und kräftige Akteure schon ungeschicklich geworden sind. Sind auch die Motive solches Gegenstands, das nach allem Gesagten aus künstlerischer wenig mehrgehobenen Kreisen kommen muß, nicht recht klar, so ist es doch sicher, daß es die Gründung und freundliche Aufnahme der Kunsthochschule nur gefördert hat.

**Neues Theater (Don Juan).** — Wir hätten nun wieder in Herrn Zoemer einen Vertreter des Don Juan. Es konnte der Direktor nicht verbergen bleiben, daß Herr Zoemer einen durchaus schätzbaren Don Juan bringen würde, und aus diesem Grunde ist das Verzeichnis einer regelrechten Feindschickung unüberwindlich. Seit Jahren steht hier dieses zentrale und eigentlich unentbehrliche Werk, zweimal führte man es notwendig mit Gültigkeit auf, was man hingegen lassen konnte, so damals auf eine Einverleibung in den Spielplan keine Anstalt vorhanden war. Jetzt kann dies geschehen, die Aufführung läßt aber an allen Ecken und Enden zu wünschen übrig. Man ist sich tatsächlich im unklaren darüber, welche Ziele man sich mit dieser Oper gesetzt hat. Man studiert Werke wie die Judith, die man ein, läßt dann aber einen Don Juan, der mehr bedeutet wie die ganze französische große Oper zusammen, ohne Kennzeichnung. Dabei wird man eben wie das halbe Judith viel einfacher wieder preisgeben müssen als Don Juan, den anzuführen Ehre eines jeden deutschen, einnehmenden künstlerischen Theaters sein muß. Vielleicht weh man indessen auch nicht so recht, wo Hand anlegen, denn die Stofflosigkeit unserer Regie zeigt sich kaum deutlicher als gerade bei der Aufführung von Mozarts Don Juan und Zauberkiste. Don Juan gehört zu den Opern, an denen man sehr viel experimentiert hat, was das Interesse an dem Werke hinreichend dokumentiert. Weit unwichtigere Säulen als die Leipziger haben hier die Initiative ergriffen und versucht, vielen Mängeln der Originalinszenierung und einer sehr zweifelhaften Tradition abzuhelfen. Es sei bei dieser Gelegenheit einmal an den Aufführungen in Wien und West (1851) erinnert, der so viel schmerzliche Vorfälle enthält, daß man sich den Fall schon einmal überlegen könnte. Die Reaktionen betreffen vor allem die beiden Ainalen. Züger schlägt vor, das erste Ainal nicht in Don Juans Schloß spielen zu lassen, sondern in dem Lausatz der Bauerwirtschaft. Dafür sprechen manche Gründe. Erstens beruht es eigentümlich, daß Juan die Bauer auf sein Parkett einläßt. Das will nicht recht passen. Don Juan trüffelt die Bauern, er hält sie frei. Vor allem ist verwunderlich, daß Don Juan in seinem eigenen Schloß, wo ihm alle Diener zur Verfügung stehen, die Nacht ereignen muß, als seine Mädchenführung entbeut ist. Ferner hätte Don Juan, hätte er Zerline im Schloß gehabt, sie an einen Ort gebracht, wo man mitten im Schloß ihren Aufenthalt nicht gehört hätte. Es spricht ja sicher Verdrissenes gegen eine solche Veränderung, aber die Vorteile sind auch ganz bedeutend. Sie zeigen sich unter anderem auch im zweiten Ainal. Das Bild des Festsaals ist im zweiten Akt verbrannt, und gerade für dieses Ainal denkt Züger an ein möglichst glänzendes Bankett. Das Ainal hat man ziemlich noch nie eigentümlich gerichtet. Der allein dinstierende Don Juan gibt ein eigentümlich widriges, allerhöchstens mißverständliches Bild. Gewöhnlich gibt man ihm einige „Damen“, die sich aber ebenfalls recht ungeschickt ausnehmen, in der letzten Aufführung übrigens fehlten. Daß sich ein Mann wie Don Juan mutterselbst alleinstellend aufspielen sollte, ist ein dramatisches Unding. Tatsächlich, einzig ein glänzendes Fest mit seiner Gesellschaft, verschiedenen Gruppen usw. ist hier das richtige. Züger entwickelt das dabei so gut aus der Musik, daß man gerade diesem Versuch nur beistimmen kann. Etwas muß ja unbedingt getan werden, denn unsere Don-Juan-Aufführung läßt sich mit dem besten Willen nicht halten.

Die Zeit ist aber bei den Leistungen der einzelnen Personen auszuwerten. Man denke an den Kaporello des Herrn May. Zu behaupten, daß dieses Mitglied im Laufe der Jahre auch nur eine Spur gelernt hätte, wäre eine verwegene Rüge. Herr May ist immer der gleiche, er gibt nie mehr als Durchschnittsleistungen, auch nicht die geringsten Fortschritte sind zu verzeichnen. Die selbstbestehenden Künstler leben an unserm Theater vereinzelt da, und weil kein eigentlich künstlerischer, freibewegter Geist am Theater weht, so floriert die Durchschnittlichkeit. Was sich Herr May wohl denken mag, wenn er sein kleine Ruh bei Tag und Nacht, dieses nervöse, gereizte Stills in das Publikum mit Stentorstimme hinausposaunt, in einer Gemütskurve und mit einer bleiernen Zufriedenheit, als handle es sich um ein Profit Maßziel. Eder die Mezzosopran, vor allem der zweite Teil. Wenn ein Sänger dieser Stelle nicht merkt, daß sie den Charakter von Juans in wunderbarer Arbeit schließt, und er sie deshalb ganz im Sinne von Juans zu singen und vor allem zu spielen hat, dann ist für ihn der ganze Mozart ein böhmisches Dorf, weil er nicht weiß, was Mozart wollte und worin zum feinsten Teil seine Größe besteht. Die geistliche Ueberhebung ist ja an diesem schuld, einem Sänger, der nicht italienisch kann, steht aber das allernötigste und schmerzhaftigste Bildungswort. Oder in der Szene mit Elvira als verteideter Don Juan! Die Donna müßte tatsächlich nicht recht bei Feste sein, wenn sie die Verteidigung nicht merken sollte, besonders da die Regie in stichförmiger Exposition das Theater ganz ordentlich beleuchtet. Es fällt Herrn May nicht ein, sein Organ auch nur ein bißchen zu dämpfen; denn daß er die Stimme Juans nachahmen versteht, wäre ein Verlangen, das wir an Herrn May nie und nimmer zu stellen mochten. Herr Zoemer verstellte seine Stimme, da aber der Dienst jauler als der Herr sein darf, so ist das Verhalten Herrn May's ja ganz am Platze. Also nur weiter die Donna angeht. Der Text schreibt ja vor, daß sie es nicht merken darf, um den beiden und in jeder Beziehung unbekannte Männer wie Herrn Zoemer ist es einem natürlich leid, wenn sie so wenig Anerkennung finden; sie müssen ja an einem solchen Theater ohnehin die Freude verlieren. Doch nun kommt anders! Das Paar Donna Anna (Aron Loborn) und Don Juanita. Von Anfang bis Ende war Herr Waldmann ein Verächler, daß er wirklich so unparteiisch, daß man den Gedanken an den „Aronianer Mitter“ nicht loswende. Dramaturgisch lassen sich ja die beiden Rollen nur schwer trennen, aber diese Schöpfung ist denn doch allem zuzurechnen. Herr Waldmann läßt sich bei der Überaus schmerzliche Feindschickung bei Herrn Waldmann nicht ein bißchen nachgeben? Das läßt sich ganz gut erklären, wenn das Mitglied von Stills nicht auf dem Weg der Vereinfachung einer fadensüßigen Puffschicht abgewandert werden. Die Szene der Aron Loborn war am besten demnach unparteiisch, das Ziel immer noch unerschütterlich, der Gesang unerschütterlich, aber ohne jegliche Verankerung in der Charakteristik. Die Szenen über unparteiische Gedänge Mozart'ser Werke sind heute allgegenwärtig, im Grunde genommen aber sehr selten, wenn man über etwas im Recht, was nicht in Ordnung ist; denn die heutige Formel-Musik des Theaters geht nicht durch Mozart, sondern durch das moderne Musikdrama. Mühen darf man nicht negiert werden, daß die Sänger selbst ein bißchen auf der Höhe stehen, daß sie wissen, was Mozart wollte. Die Aufführung machte zu einem guten Teil den Eindruck einer Mezzosopran-Aufführung, das heißt: nicht im Sinne der Sorgfalt, sondern im Sinne unheimlicher Entfesseln der Rollen. Da Aron Loborn nicht einmal über Worte reist konnte und der Zensur aus hinten im Theater hörbar war, so kann man sich ungefähr einen Begriff davon machen, wie durchdrachten Leistungen man teilweise gegenüber stand. Wie häufig die Regie aber ist, zeigte sich an idiosyncratischen Abschnitten. Man hatte sich nicht einmal verständigt, wie das Wort Juan auszusprechen ist. Der eine — es war Herr Waldmann — sprach Juan, ander wieder richtig Juan oder, deutlicher gesprochen Juan. Da hat man einen Direktor, einige Regisseure, einen Opern und untern, zwei Kapellmeister usw., durch etwa ein Dutzend Chöre geht das Wort bei den Proben, und allen bis zum Ende, wie am Abend herauskommt. Wie wenig achtet man auf die Klänge! Was ist schon Aufgabe, den Chor in drohender Haltung auf Don Juan (Ainal des ersten Akts) andrängen zu lassen. Es ist etwas Schickliches wie im zweiten Akt des Donjuans. Dort hat man dies gehört, hier denkt man aber nicht daran, zugleich auch die Kunst der letzten Dreizehn gibt. Und Don Juan braucht sich seinen Weg zu bahnen; lange bevor er dies will, steht die ganze Gesellschaft Spatier! Regie, wohin bist du entflohen?

Am etwas Unschicklichen, der Don Juan des Herrn Zoemer, gegenüber dem des letzten gallobernen Herrn May's bediente die ganze Aufführung eine Charakteristik der ganzen Partie. Herr Zoemer gibt keinen überaus guten Juan, denn er gibt ihm eine tüchtige Dosis Ernst mit. Das ist nicht falsch, besonders wenn es sich um eine konsequente Inszenierung handelt. Trotz dieses Ernstes, des hellen jugendlichen Lichtes hatte Herr Zoemer Juan etwas Verträumtes, beinahe herzliches, und gerade das macht seine Operationen den Frauen gegenüber durchaus glaubwürdig; dieser Don Juan hat wirklich Seele, die er mitreden läßt. Daß der spanische Held damals etwas Germanisches erhält, ist allerdings eine Unschicklichkeit; wie die Rolle einmal durchgeführt wurde, möchte man aber gerade diesen Zug nicht missen. Gesagt hat sich Herr Zoemer sehr tapfer; man sieht eben hier, was Intelligenz auch bei der Gesangsleistung auszuwirken vermag. Im Orchester war verschiedenes besser als früher, ohne eine strenge Neubearbeitung gehts aber auch hier nicht ab. Dann aber aus einmal weg mit dem übertrieben schnellen Tempo von: Neue Schwestern, das gar keinen Sinn hat. Nebenbei steht auch noch Allegro da und nicht Presto.

**Konzerte.** Am vorigen Sonntag veranstalteten Bernhard Stavenhagen und Felix Verber ihren zweiten Violinsonnabend. Die Vorgänge beider Künstler sind schon so oft gemeldet worden, daß sich zu neuen Bemerkungen kein Anlaß bietet, wohl aber bieten ihre Leistungen jedesmal wieder neuen Genuß. In Werken von Bach, Beethoven und Brahms erprobten sich die Künstler diesmal. Brahms's G-Dur-Sonate Op. 78 ist eine bekannte Leistung der beiden Kammermusikspieler; rühmendwert war an der Wiedergabe namentlich die sorgfältige Detailarbeit. F. S. Bach's G-Moll-Sonate für Violine mit Bassisten. Es wurde vom Geiger sehr stilvoll und gefällig, vielleicht etwas zu sehr nach der leichteren Seite hinneigend gegeben; allein die Ausführung des besitzerten Passes auf dem Klavier (von dem sie bearbeitet war, war auf dem Programm nicht angegeben) war doch zu trocken. So monoton und rein affordlich haben die Alten, hat namentlich ein Nach seine Sonaten sicherlich nicht befeuert. Ohne daß darüber der Regisseur der Generalbassstimme verloren geht, kann man sie doch mit einigen „Rauschen und Aoloraturen“, wie die Alten sagten, etwas reicher ausfallen und mit einigen Imitationen am thematischen Gewebe teilnehmen lassen. Den Schluß des Abends bildete die A-Dur-Sonate Op. 47 von Beethoven, die sogenannte Kreutzer-Sonate (dem Violinisten Rudolf Kreutzer gewidmet), die Tüchtigen und bildenden Künstlern Anregungen gegeben und im Kreise der Musikfreunde von jeher sich als eines der populärsten und am meisten verehrten Werke Beethovens gelobt hat. Das Werk entstand im Jahre 1803 und wurde von dem Komponisten damals wenig verstanden. „Für zwei Virtuosen, denen nicht mehr schwer ist, die dabei soviel Geist und Kenntnisse besitzen, daß sie, wenn die Uebung hierzu käme, allenfalls selbst dergleichen Werke schreiben könnten, ist diese Sonate. Ein effektvolles Presto, ein originelles, schönes Andante mit höchst wunderlichen Vari-

ationen, dann wieder ein Presto, der bizarrste Satz, in einer Stunde vorzutragen, wo man auch das Grosceste genießen kann und mag.“ Zu dieser seltsamen Weise äußert sich ein gelehriger Kritiker über das und heute so lieb und vertraut gewordene Werk. Seine Wiedergabe ist eine bekannte Kammermusik-Stavenhagen's und Verber's und entsefle auch diesmal wieder Peisallostürme. Am höchsten steht ihre Interpretationskunst im Hinblick mit der feinen, kontroffischen Charakterisierung der einzelnen Variationen.

Ein ziemlich zahlreiches Publikum hatte auch das gefrige Konzert des Violoncellisten Sergei Muffe wirklich herbeigegen. Der Künstler ist auch in der Tat ein Meister in der Beherrschung seines Instruments, und dieses selbst hat, wenn es sich nicht sonst langwierig auftritt, heutzutage den Reiz einer gewissen Sensationswirkung für sich. Es ist aber weit Verrücktes als Sensation, als eigenartige Kunststücke, es ist interessante, edle Kunst, was Herr Muffe's seinem Publikum zu bieten hat. Die sonnenwarme Tendenz des Violoncellen, sein fertiges Passagen-spiel, seine Doppelgriffstellungen, die einem Cellisten Ehre machen würden, dazu sein tragfähiger Ton fanden bereits früher an dieser Stelle gebührende Würdigung. Der Künstler spielte diesmal Werke von Händel, Bach, Stein, Gluck und eine eigene Komposition. Wenn man das hässliche Werk ausnimmt, wurde kompositorisch nicht viel Hervorragendes geboten; in dieser Hinsicht sollte der Künstler mehr Sorgfalt auf die Auswahl seines Programms verwenden, wobei freilich die in Betracht kommende Literatur etwas beschränkt ist. Besonders Interesse boten wieder die eigenen Kompositionen (z. B. am Schluß des Konzerts das von E. Stein); dieser weiche, trompetenartige Ton mit seinem eigenartigen Klangreiz. Die Klavierbegleitung besorgte künstlerisch tatvoll der Pianist Georg Vertram, der auch mit einer Anzahl von Solostücken Proben seiner bedeutenden Technik und reifen künstlerischen Auffassung bot. Sein Chopin'spiel war sehr temperamentsvoll, weichte aber in der dynamischen Nuancierung etwas zu Ueberreibungen. Die A-Dur-Valade war entschieden etwas zu kraftvoll und die Verweise hinwiederum etwas zu weich und fäulend. Immerhin, das künstlerisch feurige Temperament, mit dem Herr Vertram ins Zeug ging, wirkte sympathisch, und so konnte er wie der Konzertgeber werden und berechtigten Beifall entgegennehmen.

**Neues Theater.** Mittwoch: Carmen (Josi: Hans Hader vom Bremer Stadttheater; Carmen: Fräulein Sengern). Donnerstag: Richard III. Freitag: Pa Traviata, Oper in 4 Akten, Musik von G. Verdi (am einstudiert). Sonnabend: Die Entlohten, Lustspiel in 3 Akten von G. v. Radtsig (Verkaufsführung). Sonntag: Die Entlohten, Lustspiel in 3 Akten von G. v. Radtsig (Verkaufsführung). Montag: Die Entlohten. — Neues Theater. Mittwoch, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den ersten Akt (Verkaufsführung), abends 7 1/2 Uhr: Hufarenreiter. Donnerstag: Die lustige Witwe (am 75. Male). Freitag: Hufarenreiter. Sonnabend: Hufarenreiter. Sonntag: Die lustige Witwe. — Neues Theater. Mittwoch, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den ersten Akt (Verkaufsführung), abends 7 1/2 Uhr: Hufarenreiter. Donnerstag: Die lustige Witwe. Freitag: Hufarenreiter. Sonnabend: Hufarenreiter. Sonntag: Die lustige Witwe. — Neues Theater. Mittwoch, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den ersten Akt (Verkaufsführung), abends 7 1/2 Uhr: Hufarenreiter. Donnerstag: Die lustige Witwe. Freitag: Hufarenreiter. Sonnabend: Hufarenreiter. Sonntag: Die lustige Witwe.

In der angekündigten Aufführung von Richard Wagners Ring des Nibelungen (12. Februar Nibelgold, 13. Walfänger, 14. Siegfried, 15. Götterdämmerung) wird Herr Kammeränger Roers, das frühere beliebte Mitglied unseres Stadttheaters als Loge.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beahnen, wenn nichts anderes angesetzt, um 7 Uhr, die im Alten Theater um 7 1/2 Uhr.

**Veranstalte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus.** Mittwoch: Der Ruf des Lebens. Donnerstag: Ordnung im Hause (halbe Preise). Freitag: Der Ruf des Lebens. Sonnabend, nachmittags 3 Uhr: Schüler-Vorstellung, abends: Die verunkelte Glocke (Kauftickets: Kälte Fieber von Berliner Schillertheater). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Die verunkelte Glocke (Vorstellung für den Gewerksverein H.-D.), abends 7 1/2 Uhr: Krieg, Schauspiel in 3 Akten von Alexander Dideroff (Verkaufsführung). — Neues Operetten-Theater (Theater an Thomashof). Mittwoch, nachmittags 3 Uhr: Schüler-Vorstellung, abends: Der Göttergatte (halbe Preise). Donnerstag: Die schöne Helena. Freitag: Der Sonnenvogel. Sonnabend: Bergels Gott ermächtigt Preise. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Schüler-Vorstellung für den Verein Gutenberg, abends 7 1/2 Uhr: Das Jungfernschiff.

## Notizen.

**Der Deutsche Verein für Schulforschung und Schulförderung** hält seine 8. Jahresversammlung vom 21. bis 23. Mai in Karlsruhe ab. Zur Verhandlung kommen folgende Themen: 1. Jüdischkeit ist von pädagogischen, kulturellen, hygienischen und sozialen Gesichtspunkten eine einheitliche Gestaltung des höheren Schulunterrichts (Einheitschule) möglich? Referenten: Professor Dr. Hugo Prag, Direktor der Frankfurter a. M., Oberlehrer Dr. Gumbel, Berlin. 2. Das Abiturientenexamen in schulforschung und pädagogischer Beziehung. Referenten: Kervranart Dr. Dornbusch, Frankfurt a. M., Direktor Dr. Horn, Frankfurt a. M., A. Meise und Pflichten der jüdischen Schulverwaltung bezüglich des gesamten Schulunterrichts im Hinblick auf schulforschung, besonders auch unterrichtsmethodische Fragen. Referenten: Professor Dr. A. Schmidt, Beigeordneter der Stadt Bonn a. Rh., und Professor C. Sieberger.

**Grüne Farben beim Sonnenuntergang.** Unlangst ist die Beobachtung gemacht worden, daß gelegentlich am Abendhimmel beim Sonnenuntergang außerordentlich glänzende grüne Farbtöne auftreten, deren Entstehung bisher unerklärt geblieben ist. Jetzt macht der Naturforscher Clayden in der Nature einen Versuch, diese Naturerscheinung zu deuten. Nach seinen Angaben wird die Farbe des Himmels von zwei Einflüssen bedingt: einmal durch das Licht aus den oberen Schichten des Luftraums und zweitens durch das von den feinen Teilchen der unteren Luftschichten zurückgeworfene Licht. Das erstere ist stets blau und zeigt in seinem Spektrum einen auffallenden Mangel an roten und gelben Strahlen. Die Zusammenfügung der zweiten Lichtquelle ist veränderlich. Befindet sich die Sonne in erheblicher Höhe über dem Horizont, so wirkt das widergespiegelte Licht weiß und mischt sich mit dem Blau des klaren Himmels zu verschiedenen Tönen. Wenn sich aber die Sonne dem Horizont nähert, so verliert das widergespiegelte Licht allmählich die stärker brechbaren Strahlen und zeigt zur Entwicklung grüner und gelber Farbtöne. Diesen Vorgängen kann man durch einen Versuch näher kommen. Wenn man zwei gleich helle Spektren nimmt, von denen das eine aus Rot, Orange und Gelb, das andre aus Violett und Blau besteht, so ergibt die Mischung, weil fast alle Farben des Regenbogens vorhanden sind, ein weißes Licht mit Betonung von Grün. Ein Auge, das alle Strahlen aufnimmt, wird daher eine blauegrüne Färbung wahrnehmen. Eine beträchtliche Mischung ist nach der Ansicht von Clayden der Ursprung der grünlichen Himmelsfärbung. Gelegentlich, aber selten, entstehen durch eine solche Mischung des Lichts aus größeren Höhen und aus den niederen Luftschichten auf einem beschränkten Abschnitt des Himmels inmitten der Farben des Sonnenuntergangs weisse Flecken, die einerseits in Grün, andererseits in Gelb übergehen. Wenn der Himmel klar ist, so geschieht es nicht selten, daß grüne Farben in beträchtlicher Ausdehnung sichtbar werden, aber das ist keineswegs immer der Fall.